



bezieht ihn auf zirka 5 Millionen Mark. Andere behaupten, daß von Wächter-Konzern eine Majorität von 76 Prozent erworben wurde für 454 000 Dollar = 1 906 800 M. Beide Preise verstehen sich für das Hotel mit der ganzen kostbaren Inneneinrichtung! Das Finanzministerium hat für das nackte Hotelgebäude abgeschlossen zum Preise von 84 Millionen! Das Bekanntwerden der Verhandlungen hat naturgemäß die Aktien total in die Höhe getrieben. Vor den Verhandlungen notierten die Aktien der „Berliner Hotelgesellschaft“ im November 1925 86 Proz., im Januar 1926 84 Proz., im Juni 1926 95 Proz., im November 1926 238 bis 255 Proz.!

Das Hotelgebäude enthält viele große und kleine Säle, von denen der Festsaal durch mehrere Etagen hindurchgeht, eine große Halle, die bis zum Dachgeschoß reicht, weit über 100 Badezimmer und Toiletten, Fußböden, die nur für Teppichbelag geeignet sind und noch Entfernung der Teppiche erneuert werden müssen usw. Zu einem zweckentsprechenden Bureauhaus wird der Kaiserhof daher, wenn überhaupt, nur durch einen vollständigen Umbau und Renovationen aller Art gestaltet werden können. Die Spuren des Cumberlandhotels sollten doch schreien! Das Finanzministerium beziffert die Kosten für die Neuherrichtung (in der Denkschrift steht allerdings darüber kein Wort) auf zirka 600 000 M. Große Baufirmen veranschlagen den Umbau auf 2 bis 3 Millionen. Da Dachreparaturen notwendig sein sollen, deren Kosten schon allein weit über den ganzen Anschlag des Finanzministeriums hinausgehen, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dieser Anschlag sich als viel zu niedrig erweisen wird. Die Ueberführung einiger Abteilungen des Finanzministeriums in das Bureaugebäude des Kaiserhofs wird das Reich somit zirka 11 Millionen Mark kosten, ohne daß — selbst unter den günstigsten Voraussetzungen, wesentliche Vorteile damit erreicht werden.

Es soll nun unumwunden zugegeben werden, daß die Absicht, durch eine räumliche Konzentrierung der Ministerien auch einen schnelleren und billigeren Geschäftsgang herbeizuführen, gut ist und jede Förderung verdient. Falsch aber ist es, wenn die Denkschrift die Dinge so darzustellen versucht, als ob die Ablehnung des Kaiserhofprojekts zugleich jede andere Verwirklichung dieser Absicht vereitelte. Nach der Denkschrift „sind andere Baupläne im Regierungsbezirk nicht vorhanden, wenn man von den Ministergärten in der Wilhelmstraße, die nach Ansicht der Reichsregierung unbedingt zu erhalten sind, absieht“. Es ist zu fragen: welche Gründe kann die Reichsregierung für ihren Standpunkt anführen, daß diese Gärten in ihrem jetzigen Umfang unbedingt intakt erhalten bleiben müssen? Die Gärten bedecken zurzeit eine Grundfläche von insgesamt 97 170 Quadratmeter. Eine Randbebauung mit Ministerialgebäuden würde jede Möglichkeit zu zweckentsprechender, reiflicher und minder kostspieliger Ausführung der Pläne des Finanzministeriums gewähren und außerdem zahlreichen Erwerbslosen Arbeit und Brot bieten. Nach aufgestellten genauen Berechnungen würde solche Randbebauung einen Geländestreifen von 13 500 Quadratmeter beanspruchen. Hand in Hand mit der Randbebauung müßte endlich die Durchlegung der Französischen Straße nach der Friedrich-Ebert-Straße erfolgen, für die insgesamt weitere 10 000 Quadratmeter notwendig wären. Nach den übereinstimmenden Urteilen aller beteiligten Städtebauer und Verkehrsingenieure ist eine Entlastung der Leipziger Straße, die zugleich am besten der fortschreitenden Verdichtung der City entgegenwirken würde, bei den heutigen finanziellen Verhältnissen Deutschlands nur mit der Durchlegung der Französischen Straße zu erzielen. Von Monat zu Monat wird mit dem ständig sich mehrenden Automobilverkehr diese Aufgabe dringlicher. Sie bedeutet im wahrsten Sinne eine Lebensnotwendigkeit für vier Millionen Menschen!

Soll nun in der demokratischen Republik der Grundsatz des sic volo, sic jubeo (das will ich, das befehle ich) auf-

rechterhalten bleiben? Im kaiserlichen Deutschland war es möglich, daß durch eine Randbemerkung: „Nun durch, nicht drüber weg“ dem Verkehr die größten Hemmnisse, der Stadt Berlin außerordentlichen Kosten auferlegt wurden. Sollen solche Zustände, hundertfach vergrößert durch die inzwischen eingetretene Entwicklung der Stadt und des Verkehrs, sich verewigen? Um die Hotels des Reichspräsidenten und der Minister verbliebe immer noch ein großer Park von rund 75 000 Quadratmeter, d. h. ein Gelände, mehr als ausreichend für alle Wünsche nach Ruhe, Erholung, Sicherheit, Repräsentation und was sonst zu erdenken ist. Mit welchen Gründen also kann die Reichsregierung der ernstlichen Durchprüfung solcher Projekte sich widersetzen?

Von der schweren, nicht wieder gutzumachende Schädigung der Berliner Wirtschaftsinteressen durch den Verlust des Kaiserhofs, von der stetig steigenden Fremdenzahl, der um ein Drittel verringerten Bettenzahl in den größeren Hotels (Monopol, Savoy, Grand, Cécile, Bellevue, Saroniahotel usw.) haben für andere Zwecke Verwendung gefunden, von den ständigen Bemühungen der Reichshauptstadt, im Interesse des Ansehens Deutschlands den Berliner Fremdenverkehr, besonders vom Ausland her, weiter zu heben, von dem Schicksal der 300 Arbeiter und Angestellten des Hotels, der starken Bedienung des Kaiserhofs bis in die jüngsten Tage, soll hier des weiteren nicht gesprochen werden, soweit dazu auch zu sagen wäre. Es bestand lediglich die Absicht, die in der Denkschrift behandelten Fragen vom Standpunkt des Reichshaushalts und der Reichsverwaltung zu betrachten. Wie aus den obigen Darlegungen hervorgeht, erscheint die von dem Reichsfinanzministerium vorgeschlagene Lösung als unvorteilhaft für das Reich und ungeeignet, das gute Ziel zu erreichen.

## Ministeranklage in Thüringen.

Schuldhaftes Verhalten des Innenministers Sattler.

Weimar, 22. November. (Eigener Drahtbericht.) Das interessanteste Merkmal des augenblicklichen politischen Lebens in Thüringen sind nicht so sehr die Vorbereitungen der einzelnen Parteien für die im Januar stattfindenden Landtagswahlen, sondern das ist der Bericht eines der Untersuchungsausschüsse des nunmehr seinem Ende entgegengehenden Thüringer Landtags. Vor etwa 1½ Jahren hat die sozialdemokratische Partei auf Grund zunächst ungläublich schmeißender Vorgänge in der thüringischen Polizei einen Untersuchungsausschuss bei dem Thüringer Landtag beantragt, der nunmehr im Gegensatz zu zwei anderen Untersuchungsausschüssen seine Arbeiten abgeschlossen dem Thüringer Landtag unterbreitet. Allerdings hat der Polizei-Untersuchungsausschuss einen sozialdemokratischen Vorsitzenden gehabt, Grund genug für die bürgerliche Presse, den sachlichen Abschluß der Arbeiten dieses Ausschusses durch den fortwährenden Hinweis auf die Kostenrechnung des Ausschusses für Sitzungen, Zeugnenaufnahmen und so weiter zu verdunkeln. Die sozialdemokratische Fraktion hat aber aus den Ergebnissen der parlamentarischen Untersuchung einige Konsequenzen ziehen müssen, die zweifellos geeignet sind, die Thüringer und darüber hinaus die deutsche Öffentlichkeit aufhorchen zu lassen.

In völliger Einmütigkeit hat sie das Willkürregiment des jetzt herrschenden Polizeiministers Sattler nicht anders zu kennzeichnen und die schweren Verfassungsverletzungen und Gesetzesverletzungen nicht anders zu schildern vermocht, als bei dem Landtag die Erhebung der Ministeranklage gemäß einer Verfassungsbestimmung zu beantragen. Die Anklageschrift ist dem Landtag zugegangen und lautet auf schuldhaftige Verletzung der Gesetzgebung. Die SPD-Fraktion fordert den Landtag auf, sich der Anklage deshalb anzuschließen, weil Dr. Sattler die Grundzüge über die Verwendung der Landespolizei und eine Verordnung über Polizeikosten, die beide ordnungsmäßige Befehle sind, schuldhaft verlegt hat.

Die sozialdemokratische Fraktion will der Öffentlichkeit die Mißwirtschaft der Ordnungsregierung demonstrieren.

## Der Tod des Gutsbesizers Heß.

Hölz unschuldig? — Das Geständnis des Täters.

Der im Jahre 1903 geborene Bergmann Erich Fricke hat an den Vorsitzenden des Amnestieausschusses ein Schreiben gerichtet, in dem er verlangt, in der nächsten Sitzung als der Mörder des Gutsbesizers Heß vernommen zu werden, da ihm sein Gewissen die Rehabilitierung des unschuldig verurteilten Hölz gebiete.

Das Schreiben besagt, daß Hölz am fraglichen Tage mit Heß im ersten Stock des Gutshauses über die Öffnung eines Schranfes verhandelte. Der Gutsbesitzer behauptete, die Schlüssel nicht bei sich zu haben, und ging die Treppe herunter, um den Schlüssel zu holen. Da Fricke, der sich an dem Tage infolge von Mißhandlungen durch die Gegenpartei in sehr starker Erregung befand, glaubte, Heß wolle fliehen, stürzte er ihn mit einer Armeepistole nach. Hölz entriß ihm die Waffe und rief ihm zu, nicht zu schießen. Heß lief unterdes aus dem Hause über den Hof dem Freize zu. In dem Gefühl, Heß flüchtet, schloß Fricke mit einem Browning auf ihn und verwundete ihn im Rücken, anscheinend nicht schwer. Indes von der Hofmauer her Gewehrschüsse kamen, erhob sich Heß und ging nach der Mitte des Hofes, einen Revolver in der Hand. Fricke forderte seinen Begleiter Günther auf, zu schießen. Günther schloß, sein Schuß ging fehl. Darauf legte Fricke seinen Karabiner an. Die Frau des Heß eilte herbei und hinderte Fricke. Fricke stieß die Frau in das Haus zurück. Heß war inzwischen gestürzt und schrie, sich windend, man solle ihn zufrieden lassen. In mahlloser Wut gab Fricke noch einen Schuß ab, der Heß tötete. Der Aufforderung des Hölz, an den Täter, sich zu melden, sei er seinerzeit nicht nachgekommen, weil die Flucht vor der Gegenpartei ihn daran gehindert habe.

Aus dem Bericht Frickes geht hervor, daß er bei Ausübung der Tat 18 Jahre alt war. Er ist heute verheiratet und Vater eines Kindes.

Auch der Schlosser Uebe, der Hölz hauptsächlich beauftragte, bittet den Amnestieausschuss schriftlich, ihn in der nächsten Sitzung zu vernehmen. Er sei heute fest davon überzeugt, daß Hölz im Fall Heß schuldlos verurteilt wurde, und daß Fricke der Täter ist.

## Zurück zum Reich!

Eine Erklärung des Saarländischen Landrats.

Saarbrücken, 22. November. (Eigener Drahtbericht.) Am Montag wurde in der Sitzung des Saarländischen Landrats von sämtlichen Parteien folgende Erklärung abgegeben:

„Das Saargebiet begrüßt auf das Aufrichtigste die Annäherung zwischen dem deutschen Vaterlande und Frankreich. Es ist davon überzeugt, daß die Befriedigung Europas und die Zukunft der beiden großen Länder davon abhängt, daß die Streitpunkte zwischen ihnen endlich beseitigt werden. Einer der wesentlichsten ist die Frage des Saargebietes. Der Landrat als die gewählte Vertretung des Saarkraus hält es in dieser Lage für seine Pflicht, dem einmütigen Wunsch der Bevölkerung feierlich Ausdruck zu geben, daß das Saargebiet in friedlicher Vereinbarung zwischen Deutschland und Frankreich möglichst bald dem übrigen Deutschland zurückgegeben werde.“

## Die Kriegsschuldfrage.

Offizielle Aufrollung durch die bürgerlichen Parteien.

Im Reichstage ist zu der am Dienstag beginnenden auswärtigen Debatte ein Antrag sämtlicher bürgerlichen Parteien eingegangen, der die Reichsregierung ersucht, in eine Prüfung der Frage anzutreten, inwieweit die Satzungen des Völkerbundes und des Ständigen Internationalen Gerichtshofes Möglichkeiten bieten, eine Prüfung der Kriegsschuldfrage durch diesen Gerichtshof zu erreichen.

15 889 Dokumente umfaßt die Aktienpublikation des Auswärtigen Amtes aus den Jahren 1871 bis 1914, die jetzt fertiggestellt worden ist.

## Das mörderische Nönnlein.

Von all dem Unglück, das der Kohlenstreik in die Häuser der Bergarbeiter brachte, ist die rührendste, aber auch traurigste Geschichte der Nord, den das Nönnlein Jim an dem vierjährigen Knaben Bobby beging.

Um die Geschichte zu verstehen, muß man wissen, daß das Nönnlein ein Hund war. Ein schwarzer, drohlicher Hund, dessen Köpfelein so mit weißen Flecken gezeichnet war, daß man glauben konnte, er trüge eine Haube. Darum hatte man sich überall daran gewöhnt, das liebe Tier das Nönnlein zu nennen. Und Jim war eng befreundet mit Bobby. Die Freundschaft bestand schon seit langem, und sie hielt so fest, daß der Junge und das Hündlein unzertrennlich waren. Man wußte nicht recht, ob Jim treuer war als Bobby, oder Bobby treuer als Jim. Man sah nur, wie die beiden sich selig am Boden wälzten oder auch umarmten. Bobby liebte Jim, Jim liebte Bobby, und Bobby verstand es, eine unglaubliche Menge von Bekerdissen für seinen besten Kameraden zu besorgen.

Aber als der Streik die Kassen und die Töpfe und den Brotkorb und die Speisekammer völlig geleert hatte, fand Bobby nichts mehr, womit er die teure Jim erfreuen konnte. Trotzdem liebte Jim nicht in ihrer Minderzeit und Zurückheit nach. Und es war merkwürdig. Man hätte glauben können, daß Jim sich plötzlich auf den Diebstahl gefaßt hätte und irgendwohin geheime Quellen fand. Denn während hier alles, Greise und Greifinnen, rüstige Matronen und die zu unwillkürlichen Feiern verurteilten Broterbdener und vor allem die kleinen Kinder entsetzlich herunterkamen und abmagerien, ging es Jim vorzüglich. Man merkte bei dem Nönnlein nichts von der Not. Ja, es wurde täglich rundlicher und fröhlicher, und diese Ausgelassenheit fing nach und nach an, Bobby wehzutun; denn Bobby fühlte seit einiger Zeit, da die Fleischrationen ganz ausgeblieben waren und da auch kein Milchtopf nur noch ein Viertel der täglichen Ration enthielt und da sogar seine Brotkrumen allmählich winziger wurden, eine ständige Dampfhölle im Kopfe und in den Gliedern. Bobby wollte nur noch schlafen. Er wollte nicht mehr spielen und springen, und das Nönnlein Jim wollte nur noch springen und spielen und nicht schlafen. Es geschah, daß Jim den Kameraden Bobby, der voller Mitleidigkeit die Augen schloß, aus der Ruhe herausstieß. Diese Gegenfährlichkeit der Wünsche verwendete nun die enge Freundschaft zwischen dem Nönnlein und Bobby derart, daß Bobby sich keinen Rat und keine Möglichkeit zur Ruhe mehr wußte und auf den Gedanken kam, sich Jims zu entledigen, die er jetzt für seine schlimmste Feindin hielt. Eines Tages lockte Bobby das Nönnlein zu sich heran. Das Nönnlein war nicht arglistig, es war zutraulich. Bobby umarmte das Nönnlein, wie er es sonst gewohnt war. Doch heimlich legte er ihm die Hände um den Hals. Er wollte das Nönnlein erwürgen.

Jim rettete sich, Bobby war auch viel zu schwach schon, um ihr ein Verbrechen anzutun. Jim sprang fort. Bobby tobte in Nachsicht und Wut. Er eilte mit letzter Kraft hinter dem Nönnlein her. Das

Nönnlein jagte in einen kleinen See hinein. Bobby achtete nicht auf die Gefahr, die ihm drohte. Er watete ins Wasser. Er fiel, er fiel mit dem Gesicht auf die Wasserfläche. Er konnte sich nicht mehr erheben. Er konnte auch nicht mehr schreien. Bobby, der dem Nönnlein nachgeschliffen war, um das Nönnlein zu ersticken, erstickte selber, und das Nönnlein war also die unschuldige Mörderin des Knaben Bobby geworden.

Nüßlos hüpfte Jim um ihren toten Kameraden herum. Ihre Versuche, den Körper, der regungslos dalag, zu irgendeiner lebendigen Aeußerung der Zärtlichkeit oder der Freude zu bringen, mißlingen. Man weiß nicht, warum Jim plötzlich sammernd aufbeuhte und so die vorübergehenden Menschen auf das Unglück aufmerksam machte. Man weiß nicht, ob Jim plötzlich entdeckte, daß sie zwar nur ein Hund war, aber doch eine Seele besaß.

Männerchorkonzerte. Der Männergesangsverein „Kamerton“, der im Friedrichshain und der Männerchor „Kobalt“, der in der Hochschule konzertierte, legten ihren Programmen sehr verschiedene Grundstimmungen unter. Während das des ersteren Chores gleichsam nur einen kleinen Fior um den Arm trug, sonst aber bürgerliches, zum Teil humoristisches Behagen ausströmte, trug das letztere Programm volle Trauerkleidung. Beide hatten starken Erfolg.

Umil Thilo weiß aus seinem vorzüglichen Material den bestmännlichen, unerfährten Chorflang herauszuholen. Ohne List und List und besondere Tricks macht er verständlich, klare, jedem einleuchtende Musik. Nur die tiefer Wiederholung im „Nachklang im Walde“ von Schubert (wobei auch die Klavierbegleitung den Charakter verfehlte), namentlich das seine gebaute Piano der vorletzten Strophen, wollte nicht gelingen. Solche gelegentliche Veräußerlichung ist aber vielleicht ein kleinerer Fehler als ein fortwährendes Ruspfehen auf kleine und kleinste Effekte, wie es aur allzu gedräuchlich ist.

Bei der Ausführung der beiden Streichquartette, die als solistische Einlagen galten, fehlte am ersten Vult leider der Primarius und Gründer des nach ihm benannten von Laor Quartetts. Aber mit dem temperamentvollen Herrn Kornsand an der Spitze ließ es nichts Wesentliches vermissen, was bei dem schnellen Einspringen nur allzu menschlich zu erklären gewesen wäre. Die Herren sind famos eingepflegt und ganz auf den Intimen, also selbstverständlich herauswarmen, breitausstrahlenden Ton der Kammermusik eingestellt. Das Charakteristische des großen Aufsehers Schubert wurde so restlos herausgeholt, daß namentlich die stämmigen Mittelstimme mit stürmischem Beifall belohnt wurden. Erste Geige und Bratsche sind hervorragend, den Solisten wäre vielleicht ein besseres Instrument zu wünschen, der zweite Geiger dürfte noch etwas mehr hervortreten.

Es ist eine Seltenheit, daß ein einziger eine ganze Vortragsfolge bestreitet. Richard Götze hat als Dirigent und Orgeltriuose es unternommen und restlos durchgeführt. Von dem interessantesten Programm, das Namen wie Mendelssohn, Karl Böhm, Gade, Schubert, Senger, Keger und Pütz führte, hörte ich nur noch das letzte Drittel. Danach würde ich eigentlich den Orgeltriuose noch höher einschätzen als den Dirigenten, trotz seiner guten Qualitäten und der strengen Disziplin seines Chores. Bei den langsamen, ersten Gesängen färbten die Geppflogenheiten des Organisten mit seiner streng schiden-

den Registrierung zugunsten der sonst tadellosen Ausführung allzu oft ab. Im Piano verliert sich dadurch gern der gut pulsierende, leichte Rhythmus, es kommt etwas Sprödes, Steifes in den Vortrag. Erst im Forte setzt das volle Temperament wieder ein. Hier müßten mehr Brücken gebaut werden, um den Genuß des modernen Hörers zu heben. Heinrich Maurer.

„Das Theater der Kleinen“, das im „Theater des Westens“ gastiert, hat sich rasch die Gunst des Berliner Publikums erobert. In der Tat ist es von größtem Reiz, diese überbeweglichen Figuren ihre Varieténnummern vollführen zu sehen. Sie sind geschicktere Akrobaten, als wir sie sonst zu sehen gewohnt sind; das Befehl der Schwere scheint für ihre Grottestänze aufgehoben. Sie scheinen in einem leichteren Milieu zu leben als ihre großen Kollegen vom Brett. Aber ihre Stimmen haben den ganzen Wohlklang und die gute Schulte des italienischen Gesanges. Am Montag wurde ein neues Stück des Repertoires geboten: „Kosmisa“, „Barbier von Sevilla“. Der Bel canto feierte Triumphe (Via Bodreccna), und die lustigen Szenen, die hier bis an die Grenze der Parodie geführt werden, wirkten brillant. Trotzdem wird man für das ernstere Genre einen Vorbehalt machen. Wer in den Münchenern Marionettentheatern, die alle von Papa Schmid und letzten Endes von Bocet ausgehen, kleine Opern von Mozart und graziöse Singspiele gesehen hat, der zieht für dieses Genre die an Umfang geringeren deutschen Theater vor. Hier sind die Figuren kleiner, weniger vollkommen in der Bewegung, oder dafür zierlicher; sie haben mehr den Stil der Marionetten und erstreben keine mechanischen Nachahmungen des Menschen. Das Maginäre dieser Bühne kommt mehr heraus, während die Italiener mit ihren größeren Puppen auf Naturnachahmung ausgehen und einen veristischen Stil pflegen (auch in der Ausstattung). Aber das Bemerkte dieser Unterschiede braucht einem die Freude an dieser Kunst nicht zu nehmen, und vor allem: in den Varieténnummern, die parodistischen Gesänge, die unvergleichlich uflige Kammermusik sind Höhepunkte, wie wir sie noch nicht hatten. Hier haben die Italiener etwas geschaffen, das der Marionettenkunst neue Gebiete erobert hat.

„Minna von Barnhelm“ als Schülervorstellung. Man darf nicht erwarten, daß in einer Schülervorstellung zu billigen Preisen prominente Darsteller wie Korner, Bassermann oder Wolff auftreten, aber man kann ein geschlossenes Ensemble spielen mit guten Durchschnittsschauspielern, die ein einheitlicher Stilwille befeelt, verlangen. Leider ist dies in der Schülervorstellung der „Minna von Barnhelm“, die die „Deputation für Schulwesen“ im Berliner Theater veranstaltet, nicht der Fall. Jeder spielt auf seine Art mehr oder minder an der Rolle vorbei. Regisseur auch Darsteller bemühen sich, so die nur möglich zu unterstreichen. Vielleicht besüßten sie, daß sonst die Schüler vor diesem Lustspiel kalt bleiben würden. Accout ist Konfessionär, Wachtmeister Werner überschreit sich, Tellheim benimmt sich überzudert lebenswürdig, der Wirt und Just machen in Hoftheateratmosphäre, Franziska hat kein Gesicht, und selbst Koronete Schön als Minna betreibt eine zu aggressive Kofetterie. Dabei sind die Schauspieler kein schlechtes Material, aber sie lassen sich geben. Welchen Zweck hat jedoch eine Schülervorstellung, die den Charakter des Stückes umgiebt? Uebertragende Gestalten sind nicht notwendig, hingegen Darsteller, die Leistung spielen und die nach bestem Willen und Können die Gestalten dem Schüler verlebendigen.

# Reichstag und Arbeitsgerichte.

Ergebnisse und Forderungen.

Von S. Kuffhäuser.

Der Soziale Reichstagsausschuß tritt jetzt in die zweite und entscheidende Beratung des Entwurfs eines Arbeitsgerichtsgesetzes ein. Die erste Lesung hat bereits gezeigt, daß auch bei diesem Gesetz mit der Sabotagepolitik der Deutschnationalen gerechnet werden muß. Die Deutschnationalen haben es bereits in erster Lesung verhindert, daß einzelne wichtige Paragraphen überhaupt zustande kommen konnten. Immerhin war es bei den bisherigen Beratungen möglich, die von den Rechtsparteien gewollte Zerschlagung der sozialen Laiengerichtbarkeit zu verhindern.

Der grundlegende Antrag von jener Seite: „Die Gerichtsbarkeit in Arbeitsfällen liegt den ordentlichen Gerichten ob“ ist abgelehnt worden, ebenso all die Variationen, in denen er später immer wiederkehrte. Die Ausschubarbeit der Sozialdemokratie war auch im übrigen nicht ohne wesentliche Erfolge geblieben. So darf die Erweiterung der Zuständigkeit und die des Personenkreises vermerkt werden. Der Streit über das Bestehen von Tarifverträgen, aus unerlaubten Handlungen, die mit dem Arbeitsverhältnis zusammenhängen, auch Streitigkeiten, die nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses spielen, wie Auskunftserteilung usw., sind in den Bereich der Zuständigkeit mit einbezogen worden. Die leitenden Angestellten und auch arbeitnehmerähnliche Personen, wie Zwischenmeister, Gruppenführer der Artisten usw., sollen bei ihren Arbeitsverhältnissen die Vorzüge der Arbeitsgerichtsbarkeit gewährleistet bekommen. Die Parteifähigkeit ist umgrenzt auf die Gewerkschaften und, soweit das Betriebsrätegesetz in Frage kommt, auf die Betriebsräte unter Ausschluß der Berggemeinschaften.

Die eine Rechtsanwaltspraxis ausübenden Anwälte sind als Prozeßvertretung vor dem Arbeitsgericht erster Instanz nicht zugelassen. Die Gebühren sind, entgegen dem Regierungsentwurf, für alle Instanzen abweichend von dem Gerichtskostengesetz ganz bedeutend ermäßigt worden.

Den Gewerkschaften ist bei der Errichtung der Arbeitsgerichte wie der Fachkammern, ebenso bei Erlaß allgemeiner Anordnungen für Verwaltung und Dienstaufsicht eine Mitwirkung zugesprochen worden. Die Beisitzer Ausschüsse sollen nicht mehr berufen, sondern gewählt werden. Ihre Mitwirkung erstreckt sich jetzt auch auf die Listenaufstellung für Heranziehung der Beisitzer zu den Gerichtssitzungen. Auch die Bestimmungen über die Bestellung der Vorsitzenden zeigen nicht mehr das ursprüngliche starre Monopol der ordentlichen Richter. Die Beschlüsse erster Lesung können aber hierin noch keinesfalls befriedigen. Der beschlossene Schutz der Arbeitnehmerbeisitzer gegen Maßregelungen ist an die entsprechenden Bestimmungen für Betriebsräte angepaßt worden, so daß für die Beisitzer ein verstärkter Kündigungsschutz besteht. Schließlich war es auch möglich, das Reichsarbeitsgericht innerhalb des Reichsgerichts als selbständigen Senat zu kennzeichnen, wie auch bei den Verfahrensvorschriften Verbesserungen erreicht werden konnten. Viele andere wesentliche Anträge der Sozialdemokratie sind aber noch unerfüllt.

So muß nach wie vor gefordert werden, daß die Festsetzung von Strafen bei Verletzung der Arbeitsschutzbestimmungen und Arbeitsverhältnissen der Schiffsbesatzungen unter die Zuständigkeit der Arbeitsgerichte fallen. Die Beisitzer Ausschüsse dürfen nicht auf die Arbeitsgerichte unter seiner Instanz beschränkt bleiben. Der Begriff „Gewerkschaft“ muß zwecks Fernhaltung der Gelehen eine für alle einschlägigen Paragraphen geltende klare Umgrenzung erfahren. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird auch ihre Anträge aus erster Lesung hinsichtlich der Uebernahme und Befolgung der bisherigen Gewerbe- und Kaufmannsgerichtsverfahren wie der dort tätigen Beamten und Angestellten in zweiter Lesung aufrechterhalten, wobei die besondere Lage der bestehenden staatlichen Arbeitsgerichte der Rheinprovinz nicht unbeachtet bleiben kann.

Gänzlich unhaltbar sind die Beschlüsse erster Lesung, soweit es sich um die bedingungslose Zulassung privater Schiedsgerichte in Einzelstreitigkeiten als Ersatz der Arbeitsgerichte und um die Aufrechterhaltung der Innungsschiedsgerichte handelt. Der Zweck einer einheitlichen sozialen Rechtsprechung wäre nie zu erreichen, wenn von Anfang an eine solche Ausschöpfung der Arbeitsgerichte zugelassen werden würde. Es wäre von den Regierungsparteien nicht zu verantworten, wenn sie in diesen Grundfragen auf ihrem bisherigen Standpunkt verharren wollten. Das Arbeitsgerichtsrecht trägt es nicht, zum Gegenstand parteipolitischer Experimente gemacht zu werden — auch dann nicht, wenn es „der Graf befohlen“ hat —, es kann nur mit der Sozialdemokratie zustande kommen oder nicht zustande kommen.

## Prozeß Stefemann-Müller vertagt.

Das Gericht will die Verhandlungen nach Berlin verlegen.

B. S. Plauen, 22. November. Im weiteren Verlauf des Prozesses Stefemann-Müller wurde die Aussage Dr. Stefemanns zu den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen verlesen. In diesen Aussagen betont Dr. Stefemann, daß er sich keineswegs strafbar gemacht habe. Die Tatsache, daß Witwin Jude sei, habe ihn nicht abhalten können, mit ihm zu verkehren. Gebugt habe er sich nicht mit ihm. Er habe die Bitte der Evaporator A.-G. dem Reichswirtschaftsminister weitergegeben und sich nach dessen Ablehnung um nichts mehr gekümmert.

Eine Anzahl weiterer Fragen des Angeklagten, zu deren Beantwortung Dr. Stefemann sich ausdrücklich bereit erklärte, wurde von dem vernehmenden Richter abgelehnt.

Justizrat Hahn stellte darauf erneut den Antrag, Dr. Stefemann in Berlin zu vernehmen.

R. M. Kunz war dagegen der Meinung, daß, wenn durch die Beweisaufnahme erwiesen sei, daß eine verbrecherische Handlung der Evaporator A.-G. nicht vorliege, auch alle Vorwürfe gegen Dr. Stefemann gegenstandslos würden.

R. M. Reich stellte den Antrag, eine Anzahl Beamter des Reichswirtschaftsgerichts zu laden, die bekunden würden, daß damals sehr viel Kriegsmaterial nach Polen gegangen sei. Ferner sollen die Akten der Naturalisation Witwins herbeigezogen werden, ferner Zeugen, daß Stefemann seine Landknecht in Form von Devisen bezogen hat, daß Witwin die Zeitung „Die Zeit“ in Höhe von 300.000 M. finanziert habe. Dr. Ostler Cohn soll bekunden, daß Stefemann Witwin an den russischen Kommissar Kravitsch empfohlen habe. Der Staatsanwalt bezeichnete diese Anträge als Verschleppungsversuche, da der Angeklagte wohl merke, daß er seine Behauptungen nicht beweisen könne.

Als Covertanttrag bat Rechtsanwalt Kunz, den Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht zu laden.

# Christenverfolgung in der Kirche.

Neue Maßregelung eines sozialistischen Pfarrers.

Wie uns aus Solingen mitgeteilt wird, hat die dortige Kreis-synode der evangelischen Kirche mit großer Mehrheit folgenden Beschluß gefaßt:

„Die Synode nimmt mit schmerzlichem Bedauern davon Kenntnis, daß durch das politische Verhalten des Pfarrers Hartmann eine große Erregung in die KreisKirchengemeinde gebracht worden ist. Sie vertraut, daß das evangelische Konsistorium geeignete Wege und Mittel finden wird, welche die friedliche Auferbauung der Gemeinde dauernd sichern und fördern.“

Dieser Beschluß bedeutet nicht mehr und nicht weniger als die Aufforderung an die Kirchenbehörde, den sozialistischen Pfarrer so schnell als möglich aus seinem Amt zu entfernen! Charakteristisch ist, daß weder dem Pfarrer noch dem anwesenden Vertreter seiner Gemeinde gestattet wurde, in der Sitzung der Kreis-synode auch nur ein Wort der Verteidigung zu sagen oder die Motive seines Handelns darzulegen.

Pfarrer Hartmann hat seine vorwiegend aus Arbeitern bestehende, rund 6000 Seelen zählende Gemeinde drei und ein Viertel Jahr lang allein geleitet und ohne jede innere Störung. Der Maßregelungsbeschluß ist nur zurückzuführen auf schriftstellerische Äußerungen des Pfarrers, der in der Zeitschrift „Das andere Deutschland“ im Juli einen Artikel über „Christen im Kriegerverein“ veröffentlichte. In diesem verurteilt er nachzuweisen, daß die Absichten der Kriegervereinsleitung in bezug auf Militarismus und „Wehrhaftmachung“ über das hinausgehen, was den Mitgliedern zum Bewußtsein komme.

Im Oktober hat er sich außerdem das „Verbrechen“ zuschulden kommen lassen, in einem Briefe an den Reichspostminister gegen die Fredericusmarke Einspruch zu erheben.

Auf eine Frage des Vorsitzenden, ob Dr. Stefemann nach Plauen kommen würde, erklärte der Vertreter, daß das Kabinett Dr. Stefemann bezüglich der Thoiry-Frage oder anderer politischer Dinge nicht die Aussageerlaubnis geben würde.

## Ueberfiedlung nach Berlin?

Nach längerer Beratung verurteilte Amtsgerichtsdirektor Goldberg, das Gericht sei mit den Beweisanträgen des Angeklagten insofern einverstanden, als die nachfolgenden Zeugen geladen werden sollten: Oberleutnant v. Schleich, Reichswirtschaftsministerium, Dezernent Ludewig im Reichswirtschaftsministerium, Generalreferent Rosenbergs, Reichswirtschaftsministerium, Abteilungsleiter bei der Reichsbahndirektion Ost Hannemann, Reglerungsrat Scholz, Oberleutnant Peirich und Oberleutnant a. D. Reichardt. Das Gericht beschloß ferner, die Akten des Reichswirtschaftsministeriums über den Fall der Brüder Litwin herbeizuziehen. Endlich wurde beschlossen, Reichsaußenminister Dr. Stefemann noch einmal zu vernehmen, ebenso Dr. Müller-Zehendorf. Dagegen wurde der Beweisantrag des Rebenflüglers, Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht als Zeugen zu laden, abgelehnt. Der Vorsitzende verkündete dann weiter:

Die Verhandlung wird vertagt. Da nicht die Möglichkeit besteht, sie nach vier Tagen wieder aufzunehmen, vertage ich den Prozeß auf unbestimmte Zeit. Die künftige Verhandlung soll in Berlin stattfinden. Das Gericht wird zu diesem Zweck nach Berlin kommen. Inzwischen soll Reichsaußenminister Dr. Stefemann darüber gefragt werden, wann er durch seine politische Tätigkeit nicht gehindert ist, der Ladung als Zeuge Folge zu leisten.

Wie wir hören, wird sich das sächsische Justizministerium bereits in den nächsten Tagen mit der an sich neuen Tatsache beschäftigen, daß das Plauener Gericht seinen Wohnsitz auf längere Zeit wechselt. Bei dieser Gelegenheit wird geprüft werden, ob der Beschluß des Gerichts überhaupt zu Recht besteht und ob die Ueberfiedlung nach Berlin nach der Strafprozeßordnung gestattet ist. Jedenfalls wird der Prozeß, wie der Vorsitzende abschließend mitteilte, in diesem Jahre kaum mehr stattfinden.

## Raphaels Fluchtversuch.

Die Revision der Fememörder verworfen.

Leipzig, 22. November. (Eigener Drahtbericht.) Der erste Strafsenat des Reichsgerichts beschäftigte sich am Montag mit der Revision des Fememörders Raphael, der vom Landgericht in Landsberg wegen Anstiftung zu verurteilter Gefangenenerbeziehung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war. Raphael, der wegen Fememordes längere Zeit im Untersuchungsgefängnis in Landsberg unter strengster Bewachung saß und später zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, hatte in einem Gefangenen-Wachmeister einen Freund gefunden, der ihm mehr Freiheiten einräumte, als die Anstaltsinspektion erlaubte. Diese Gelegenheit nutzte Raphael zu einem Fluchtversuch aus. Mit zwei seiner Mitgefangenen verabredete er, ihm bei seiner Flucht behilflich zu sein. Er hatte dem einen Gefangenen 3000 Mark versprochen, die ihm von der politischen Organisation zugestellt würden, wenn sein Plan glückte. Auch sollten sie von den Hintermännern freies Geleit ins Ausland haben.

Am 15. Dezember 1925 wurde zum zweiten Male der Plan zur Ausführung gebracht, nachdem der eine mißglückt war. Bei Anproben von Stiefeln waren Raphael und ein anderer Mitgefangener, mit dem er alles besprochen hatte, von dem Gefangenenaufsicher in die Schusterzelle gebracht worden. Während erschien ein dritter Gefangener, schlug den Aufsicher nieder und entwendete ihm die Pistole und die Schlüssel. Dieser Vorgang war noch rechtzeitig von einem Kollaborator beobachtet worden, der alle vier in der Zelle einschloß und die Wache verständigte. Auf diese Weise gelang es in letzter Minute, Raphaels Fluchtversuch zu vereiteln. Raphael fand müde Richter, die ihn nur zu einem Jahr Gefängnis verurteilten. Trotzdem legte er Revision ein, die aber am Montag vom Strafsenat des Reichsgerichts verworfen wurde.

## Subventionen des Reiches.

Einigung über die Richtlinien im Ausschuß.

In der Donnerstagsitzung des Ausschusses für die Subventionsmaßnahmen des Reiches wurde von der Regierung die erbetene neue Formulierung der Richtlinien zur Gewährung von Subventionen und Krediten sowie zur Uebernahme von Garantien vorgelegt. Diese neuen Richtlinien kommen in mehreren Bestimmungen den sozialdemokratischen Forderungen erheblich entgegen und bedeuten gegen die frühere Fassung jedenfalls einen Fortschritt. Es gelang in der ausgedehnten Debatte die verschiedenen Standpunkte noch näher zu bringen, so daß am Schluß der Sitzung die Regierung aufgefordert werden konnte, auf Grund der Ergebnisse der Aussprache eine neue Formulierung aufzustellen, auf die man sich dann vielleicht einigen könnte.

Auf seine Veröffentlichung im Juli ist zunächst nichts geschehen. Erst als Ende Oktober in der „Bergischen Zeitung“ ein groß aufgemachter Angriff gegen den Kriegervereinsartikel veröffentlicht wurde, hat die Kreis-synode es für notwendig erachtet, die Maßregelungsaktion einzuleiten.

Man sieht aus diesem Vorfall wieder, daß die evangelische Kirche alle möglichen Hezypriester und Kriegspropagandisten in ihren Reihen duldet, daß sie aber mit allen Mitteln, die ihre Verfassung bietet, gegen sozialistische und friedensfreundliche Pastoren vorgeht. Man kann mit gutem Recht von einer Christenverfolgung innerhalb der evangelischen Kirche sprechen!

Solange sich Sozialisten und Republikaner, die noch der Kirche angehören, dieser Verfolgungswut teilnahmslos und widerspruchslos fügen, wird man dagegen auch nichts unternehmen können. Die öffentliche Anprangerung dieser protestantischen Unbuddsamkeit ist das einzige Mittel, um dagegen den Protest aller ernst Gesinnten herbeizuführen. Hier und da haben sich religiös gesinnte Sozialisten zusammengeschlossen, um sich an den Kirchenwahlen zu beteiligen. Sie haben neuerdings in Baden, Anhalt und Thüringen auch beachtenswerte Anfangserfolge erzielt und gezeigt, daß sie nicht nur Objekt in der kirchlichen Behandlung sein wollen. Andere ziehen es vor, auf Grund solcher Vorgänge der Kirche den Rücken zu kehren.

Auf jeden Fall aber ruft die evangelische Kirche durch ihre Maßregelungssucht immer heftigeren Widerspruch gegen sich hervor. Schließlich muß sie mit sich selbst abmachen, ob ihr diese inneren Kämpfe willkommen sind oder nicht. Aber auch die Öffentlichkeit hat ein Interesse daran, zu erfahren, wie die Dunkelmänner im Talar mit den Interessen ihrer sozial und pazifistisch gesinnten Gemeindeglieder umzuspringen pflegen.

## Der Faschismus rüstet.

Die Nationalmiliz ersetzt die Grenzgendarmarie.

Rom, 22. November. (W.B.) Die Ueberwachung der italienischen Grenze ist, wie die Blätter melden, an Stelle der Carabinieri von der faschistischen Nationalmiliz übernommen worden.

Alarmmeldungen von der französisch-italienischen Grenze.

Paris, 22. November. (Eigener Drahtbericht.) In französischen politischen Kreisen herrscht eine gewisse Aufregung über die Veröffentlichungen, die der Direktor der „Action française“, Maurras, der sich mehrere Wochen in der Provence aufgehalten hat, über große italienische Truppenzusammenziehungen an der italienischen Grenze zu berichten weiß. In der Provence soll wie das Blatt ausführt, eine lebhafteste Beförderung dieser Rüstungen herrschen. Auf 100 Kilometer in Italien hinein sollen Tausende von Truppen konzentriert sein, die eifrig mit der Grenzbesetzung und der Herstellung großer Eisenbahnlinien von der Grenze nach den großen Truppenzentren des Innern beschäftigt sein sollen. Das Blatt führt u. a. noch aus, daß unter diesen Umständen eine Ueberumpelung der französischen Rüste besonders von Toulon und Marseille ein leichtes Spiel wäre, um so mehr, als französischerseits dort keine Truppen ständen und die ganze Küste nur von einem einzigen Jagdbataillon verteidigt würde.

Die Blätter kommentieren diese Meldungen verschieden. Die „Liberté“, die mit dem Faschismus liebäugelt, rät der französischen Regierung, mit Italien in Verhandlungen einzutreten und jedenfalls alles zu unterlassen, was den Faschismus herausfordern könnte. Es beschuldigt Briand, mit Absicht jahrelang Mussolini bei seinen diplomatischen Besprechungen mit europäischen Staatsmännern übergangen zu haben und so in gewisser Weise dem anti-französischen Geisteszustand des italienischen Faschismus Vorschub geleistet zu haben.

Frankenbaisse.

Paris, 22. November. (Eigener Drahtbericht.) Der französische Franken hat an der Montagbörse eine plötzliche scharfe Baisse aufgewiesen. Das englische Pfund, das am Sonnabend mit 128,75 und der Dollar mit 26,50 abgeschlossen hatte, stieg im Laufe des Montagvormittags auf 133,50 bzw. 27,55 und im Laufe der Börsensitzung auf 138,45 bzw. 28,52.

## Zeitungsverbote in Tirol.

Einfuhr österreichischer Blätter unterjagt.

Innsbruck, 22. November. (W.B.) Zu der Meldung, daß nach einer Verfügung der Präfektur Bozen, die Einfuhr sämtlicher deutschen Zeitungen nach Südtirol verboten worden sei, wird festgestellt, daß tatsächlich folgende Zeitungen verboten worden sind: „Reichspost“, Wien, „Neue Freie Presse“, Wien, „Tiroler Anzeiger“, Innsbruck, „Innsbrucker Nachrichten“, Innsbruck, und deren Abendausgabe „Neueste Zeitung“, Innsbruck, reichsdeutsche Zeitungen sind von diesem Verbot nicht betroffen.

## Die deutsch-polnischen Verhandlungen.

Neue Unterbrechung.

Die Verhandlungen über den Abschluß eines Handelsvertrags zwischen Deutschland und Polen, der endlich eine friedliche Regelung der deutsch-polnischen Beziehungen bringen sollte, sind wieder einmal gefährdet. Der Vorsitzende der polnischen Delegation Bronzyski ist von Berlin nach Warschau zurückgereist, um neue Instruktionen einzuholen, da man sich bisher über die wichtige Frage des Niederlassungsrechts Deutscher in Polen nicht einigen konnte. Die Polen wollen bekanntlich deutschen Arbeitern und Angestellten die Niederlassung in ihrem Lande verweigern.

Neue Schwierigkeiten ergaben sich, als zur Regelung der konsularischen Rechte und der Ausweiskungsfrage geschritten werden sollte. Die deutschen Forderungen, die hierzu gestellt wurden, sollten nicht — wie von einem Waite behauptet wurde — einseitig zum Vorteil Deutschlands erfüllt werden, sondern sie sollten Grundlage einer gegenseitigen Abrede sein. Die Polen waren damit nicht einverstanden.

Durch die Abreise des polnischen Delegationsführers erfahren die Verhandlungen eine Unterbrechung, die unter Umständen längere Zeit dauern kann. Es wäre wirklich an der Zeit, daß beide Parteien dieses Interesse erkennen und zu einer Verständigung gelangen, die den gegenseitigen Warenaustausch regelt.



Die Lotterie der Arbeiterwohlfahrt. Ein Mittel der Selbsthilfe.

Fast immer, wenn Lose zu einer Lotterie angeboten werden, geht eine frischfröhliche Debatte an über die moralische Berechtigung eines solchen Glücksspiels.

In den letzten Jahre haben einige uns nahestehende Organisationen kleinere und größere Lotterien ausgespielt. Am umfangreichsten waren die der Arbeiterwohlfahrt in verschiedenen Orten und Bezirken.

Was mit der theoretischen und praktischen Forschungsarbeit der Arbeiterwohlfahrt in gesetzgeberischer Hinsicht geleistet werden muß, bedarf keiner besonderen Erklärung.

Es ist sehr erfreulich, daß der Hauptauschuss mit einer Zentral-Lotterie und damit mit einer Zusammenfassung vieler Kräfte begonnen hat.

Die Wunder der Klara van Haag.

19) Von Johannes Buchholz. Aus dem Dänischen übersetzt von Erwin Magnus. 7. Kapitel.

Frau van Haag riet richtig; die tapfere Hedwig wünschte, daß Johan Fors bei Tag oder Nacht, mit oder ohne Geige wiederkäme.

Hedwig entdeckte, daß die Küchenschränke vergessen waren, als alles andere gestrichen war.

„Ja, wenn du die Schmutzerei über dich ergehen lassen willst, dann sag' nur Bescheid beim Maler.“

„Wollen gnädige Frau nicht selbst so gut sein... Sie kommen doch vorbei.“

Das läche am besten so aus, dachte Hedwig.

Am nächsten Tage erschien ein Malerlehrling mit seinen Tüpfeln und Pinseln.

„Weinen Sie Johan Fors?“

„Ben' sonst!“ sagte Hedwig gleichgültig, aber der Name hatte sie doch getroffen, so daß ihre Wangen rot wurden.

„Er arbeitet draußen auf einem Gut, Lundgaard wohl.“

Jetzt hätte Hedwig viel darum gegeben, zu erfahren, ob Johan Fors jeden Abend heimkam.

„Er kann spielen, und er kann alles, was er will.“ sagte der Malerlehrling und blickte mit Augen auf, die vor Bewunderung blühten.

Dammrutsch bei Neu-Brandenburg. 2500 Kubikmeter Bahndamm weggefaßt.

Ein großer Dammrutsch, der glücklicherweise rechtzeitig entdeckt wurde und so kein Unheil angerichtet hat, ereignete sich am gestrigen Montag früh auf der Strecke Stettin-Neu-Brandenburg.

Düppel als Lunge von Berlin.

Die Herrschaft Düppel-Dreilinden, deren Ankauf durch die Stadt Berlin dem Magistrat wünschenswert scheint, wurde auf Einladung des Stadtrates Busch, des Vorsitzenden der städtischen Grundeigentumsverwaltung, am Montag von Vertretern der Presse besichtigt.

Unglücksfälle am Snisenkanal.

Die Zuschüttung des Snisenstädtischen Kanals hat in den letzten Tagen weitere Unglücksfälle spielender Kinder zur Folge gehabt. Die Zuschüttung des Kanals wird abschnittsweise vorgenommen.

Der ganze Abschnitt wird dann von älteren Jungen mit den Loren befahren. Da die Schienen bis an die noch nicht zugeschütteten Kanalstellen führen, ist es als ein Wunder anzusehen, daß bisher keine größeren Unglücksfälle bei diesen Fahrten vorgekommen sind.

Wie bereits mitgeteilt, ist am Bußtag dort ein Junge ertrunken, zwei Kinder konnten noch in letzter Minute von herbeieilenden Erwachsenen gerettet werden.

Großes Fabrikfeuer in Spandau. Ein Transformatorhaus vernichtet.

Ein gefährliches Feuer kam gestern nachmittag gegen 3 Uhr in einem den Deutschen Industriewerken A.-G. gehörenden Gebäude in Spandau, Freiheit 4/6, zum Ausbruch.

Infolge der starken Hitzeentwicklung platzte ein Transformator. Das brennende Öl ergoß sich in den Raum und setzte auch den zweiten Transformator in Brand.

Selbstmord in der Badewanne.

Auf eine immerhin nicht alltägliche Weise schieden im Laufe des gestrigen Tages zwei Menschen aus dem Leben. Der in der Richardstraße 88 zu Neufölln wohnende Fabrikant Robert Priksom ertränkte sich in der Badewanne.

Der in dem Hause Mariannenstraße 49 wohnende 65jährige Tischler Paul Lehmann und seine 61jährige Ehefrau Johanna wurden gestern früh gegen 1/9 Uhr in dem mit Gas angefüllten Schlafzimmer in den Betten liegend tot aufgefunden.

Am Abend machte sie sich auf geheimnisvolle Weise schon um sieben Uhr frei und ging träumend durch den Wald nach Lundgaard zu. Wer konnte wissen... Sie setzte sich auf eine weiße Bank, wo zwei Wege zusammenstießen, beide führten nach dem Gute, aber unwillkürlich entschloß sie bei sich, das Johan den breitesten und ebensten, den Hauptweg kommen müsse.

Kam er nicht dort? Ach nein, es war nur sie selbst, die den Oberkörper bewegte, daß die Bäume sich kreuzten. O je, wie steif einem der Hals wurde! Aber da kam er ja. Nein, es war eine Rüde gerade vor ihrer Nase.

Sollte sie Du oder Sie zu ihm sagen? Er selbst hatte in jener Nacht ohne weiteres Du gesagt. Hätte sie ihn doch bei sich spielen lassen, daß das ganze Zollamt eingestürzt wäre. Die Gnädige würde ihr schon verziehen haben, wenn sie gehört hätte, wie alles zusammenhing.

Wenn er jetzt an der Wegbiegung erschien, wollte sie aufstehen und ihm entgegengehen. Selbstverständlich wollte sie nicht direkt um Verzeihung bitten, mit Worten, im Gegenteil, sie wollte ihn anlachen — so. Laß uns doch nicht dumm sein, Johan. Wir haben uns doch so gern, um die Zeit mit eingebildeter Beseidigung zu vergeuden.

Hedwig erhob sich und veranstaltete eine kleine Generalprobe mit dem Lächeln und der Kopfbewegung, die alle diese Worte enthalten sollte.

„Guten Tag, Johan Fors.“ (Den Nachnamen konnte sie sich wohl leider nicht ersparen.) Und dann wollte sie still vor ihm stehen. So. — Ein, zwei, drei Schritt vor ihm. „Jetzt kannst du ja versuchen, ob du vorbeikommt!“

Da entstand ein Geräusch, das Hedwig als Blätterrauschen aufnahm und nicht beachtete. Als sie aber gerade lachend und triumphierend vor dem eingebildeten Johan stand, strich der wirkliche, von dem schmalen Seitenweg her, auf dem Rade vorbei. Hedwig wandte sich um, ihre Blicke trafen sich einen Augenblick, sie sank vor Scham förmlich zusammen. Hatte er gegrüßt? Sein großer Malerhut flatterte in seiner linken Hand, die die Lenkstange hielt, so daß es nur war, als ob er genickt hätte.

Hedwig trat mitten auf den Weg und sah ihm nach. Seine gelbe Mähne stand rückwärts über seinem Kopfe wie der Federschmuck eines Indianers.

Aber gesetzt, sein Lächeln mußte ganz anders gedeutet werden. Vielleicht hatte er verstanden, daß sie gerade seinetwegen hier war. Sonst wäre er wohl abgelenkt.

Niedergeschlagen ging Hedwig tiefer in den Wald hinein. Die Anemonen und die Siebensterne verloren ihre Farbe, und das grüne Buchenlaub wurde grau. Und das nicht allein, weil die Sonne unterging.

Hedwig schritt stark aus, ohne auf Zeit oder Ort zu achten, bis sie einen mit hohen Adlerfarnen bewachsenen Hang erreichte. Hier klapperten zwei Rebhühner mit schrecklichem Spektakel in die Höhe. Hedwig blickte sich um und merkte, daß sie sich verirrt hatte. Vor ihr stand ein unheimlicher Tannenwald. Die schwarze Nacht selbst lag hinter seinen Stämmen eingesperrt wie ein wildes Tier in seinem Käfig. Hin und wieder erhob sich ein Geräusch, wie schweres Atmen oder sogar Schnarchen. Aber umkehren wollte Hedwig nicht. Sie tauchte ins Dunkel hinein, wo der Nadelboden alles Geräusch außer dem Rascheln ihrer Kleider erstikte.

Es kam ein Augenblick, da der Schrecken des Waldes Hedwig übermannte. Sie dachte, daß ein entsetzlicher Tod ihr nahe wäre. Sie begann zu laufen. Die Zweige rissen und zerrten an ihr mit ihren starren, mageren Fingern. Das alles dauerte weniger als eine Minute.

Wenn ich sterbe, so scheid' ich von Johan Fors, dachte sie, und der Gedanke erfüllte sie mit unbezwinglicher Lebenslust. Sie wollte auf demselben Weiskörper bleiben wie er.

Gleich darauf hatte sie sich wieder in der Gewalt. Das Geräusch, das sie gehört hatte, mußte ja das Schlagen der Wellen sein! Bald war sie am Belt, dann fand sie leicht ihren Weg.

(Fortsetzung folgt.)

mann, der keinen Anlaß zum Selbstmord hatte, von dem Vorhaben der Frau nichts gewußt hat. Während er schlief, hat sie heimlich die Gashähne geöffnet.

### Räuberromantik.

„In drei Minuten bist du ein Kind des Todes.“

Der 19jährige Otto Stellmacher war ein Opfer jener buntgezeichneten Schundliteratur schlimmster Gattung und der ebenso gefährlichen Kinderromantik. Er hatte sich unter der Anklage des verübten Mordes vor dem Schwurgericht III zu verantworten.

Die Ursache war, daß der Achtzehnjährige seinem früheren Arbeitgeber, einem Landwirt H. in Vermont, „Rache geschworen“ hatte, weil er ihm die Schuld beimaß, daß er wieder in Zwangsverziehung zurückgekommen war. Der Vorfall lag zwar schon einige Zeit zurück. Als Stellmacher aber später in der Nähe des Bauerngutes seines vermeintlichen Feindes in Arbeit kam, reiste der Plan zur Tat. Er verschaffte sich einen Revolver mit Munition. Nachdem er am zweiten Pfingstfeiertag bis in die Frühe auf einem Tanzvergnügen gewesen war, ging er mit dem Revolver in der Tasche auf einen Acker des Bauern mit dem Entschluß, B. oder einen von seiner Familie zu erschießen. Auf dem Acker war der Sohn des B. mit einem Knecht tätig. Stellmacher trat auf den jungen B. zu, hielt ihm den Revolver vor und erklärte, daß er ihn erschießen müsse. Dieser war wohl mehr erschrocken als erschroden und es entspann sich eine Auseinandersetzung zwischen den beiden Parteien, die sich auf nicht weniger als 1 1/2 Stunden erstreckte. In dieser Zeit sah der „Mörder“ wiederholt nach seiner Uhr und sagte zuerst: „Jetzt hast Du noch eine Stunde zu leben“, später hieß es „noch 1/2 Stunde“. Dazwischen fragte der „Mörder“, ob er etwas zu trinken bekommen könne, und der bedrohte B. ließ ihm vom Knecht die Kaffeekanne reichen. Zum Dank dafür bot der „Mörder“ seinem Opfer eine Zigarette an. Das alles mit dem Revolver in der Hand. Auf den Hinweis, daß der Polizeimeister jeden Augenblick kommen könne, erwiderte der Mörder in spe: „Den erschieße ich auch, dann gehe ich ins Haus und erschieße die ganze Familie, und dann den Pfarrer und alles, was mir in den Weg kommt.“ Schließlich war die letzte halbe Stunde herum, und nun sagte der Bursche, wieder mit dem Revolver zielen: „In drei Minuten bist Du ein Kind des Todes.“ Dabei sah er sich aber um, ob niemand komme, und diesen Augenblick benutzte der bedrohte junge Mann, um mit ein paar Sprüngen den Waldesrand zu erreichen. Jetzt fandte der Angeflagte dem Davoneilenden einige Schüsse nach, die aber vorbeischnitten. Bei der Polizei und beim Untersuchungsrichter hatte der Angeflagte immer erklärt, daß er die feste Absicht gehabt habe, sich nach der Tat selbst das Leben zu nehmen. Das Leben selbst ihm leid gewesen, da er immer nur habe arbeiten müssen. Der Angeklagte hatte sich auch beim Umherirren im Walde in die linke Brustseite geschossen, die Verletzung war aber nur geringfügig gewesen. Gefängnisarzt Bürger betonte, daß ihm die Anklage wegen verübten Mordes mit der drohenden Zuchthausstrafe für den jungen Menschen sehr hart vorgekommen sei, und deshalb habe er versucht, eine andere Lösung herauszufinden. Der Angeflagte, der in der Verhandlung vor Gericht behauptete, er habe dem jungen B. nur einen Schreck einjagen wollen, sei aber stricke dabei geblieben, daß er die feste Absicht gehabt habe, sich zu rächen. Nach dem Sachverständigen ist der Angeflagte keine Verbrechernatur, aber durch das Leben von Schundromanen völlig verwirrt worden. Während der Boier im Felde war, starb die Mutter, und der Junge wurde bei fremden Leuten aufgezogen. Mit 11 Jahren verlor er zusammen mit seinem jüngeren Bruder eine Reihe von Diebstählen und führte ein Räuberleben. Die jungen Burschen hausten in Erdhöhlen und schleppten die gestohlenen Sachen dort zusammen. Zeitweise lebten sie nur von Feldfrüchten. Eine Geisteskrankheit oder Bewußtseinsstörung ist bei dem Angeflagten nicht vorhanden. Der Sachverständige muß es dem Gericht daher anheimstellen, ob es die Kritisiklosigkeit und Verwirrung als Milderungsgrund auffassen will. Das Schwurgericht III war der Meinung, daß der Angeflagte den besten Vorfall gehabt habe, zu töten, und daß er erst später durch seinen Mitgefängenen zu der jetzt vorgebrachten Ausrede gekommen sei. Die Art aber, wie er sich 1 1/2 Stunden auf Verhandlungen eingelassen hatte, lasse die Möglichkeit offen, daß er aus Furcht vor seinem überlegten Plan wieder abgekommen war und sich erst im Moment des Weglaufens seines Opfers des Vorfalls wieder erinnerte, darum lehnte bei den Schüssen die Ueberlegung. Das Schwurgericht verurteilte den Angeflagten wegen verübten Totschlages, zugleich wegen unerlaubten Waffensbesitzes unter Jubiläumsmildernden Umständen zu zwei Jahren fünf Monaten Gefängnis. Auf die Strafe wurden 5 Monate der Untersuchungshaft angerechnet.

### Degeneriert.

Tochter des Oberstudienrats und eine Ladendiebin! Aus Rot? Aus krankhaftem Liebe? In der Gerichtsverhandlung erklärte der Sachverständige Dr. Bürger, es handle sich um eine schwer hysterische Person. Ein Bruder befindet sich in der Irrenanstalt. Ihr Vater war ein bekannter Pädagoge. Sie selbst hat das Lyzeum beendet und sich als Sängerin ausgebildet. Während des Krieges arbeitete sie als Stenotypistin und hatte später hohe Löhne. Im Jahre 1919 begann es nun. Immer wieder Warenhausdiebstähle. Ein Paar Strümpfe, etwas Parfümerien usw. Ein Tag Gefängnis, eine Woche, drei Monate, sechs Monate Gefängnis. Obgleich sie stets bei denselben Kleinigkeiten blieb. Man kannte sie bereits als Warenhausdiebin und Wertheim verbot ihr den Zutritt zu seinen Warenhäusern. Sie kam aber trotzdem wieder. Und so stand sie wieder vor Gericht. — Wegen Hausfriedensbruch und Diebstahls im Rückfall! Ihre Beute, die man ihr allerdings abgenommen hatte, bestand aus einem Schal und sechs Taschentüchern. Ein Jahr drei Monate Gefängnis und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte beantragte der Staatsanwalt. Ihr Verteidiger war nicht erschienen, da sie ihn nicht bezahlte hatte. Woher hätte sie auch das Geld nehmen sollen? In ihrem letzten Wort sagte sie: „Ich kann doch singen, und hoffe, mich noch wieder auszurichten.“ Das Gericht nahm ihr aber die bürgerlichen Ehrenrechte und schickte sie für neun Monate ins Gefängnis.

Sohn des Oberstabsarztes und ein Betrüger. Der Vater war in seiner Heimatstadt eine bekannte Persönlichkeit. Der Sohn sollte eine gutbürgerliche Karriere ergreifen; obgleich er viermal in der Schule flüchtig geblieben war, gelang es ihm doch, seine Schulprüfung zu bestehen und nach dem Besuch von Militärschulen Leutnant zu werden. Viel brauchte man ja auch dazu nicht! Als er aus Gesundheitsgründen seinen Abschied erhielt, wechselte er sehr oft seinen Beruf. Schließlich machte er sich selbständig. Das erstmal kam er im Jahre 1912 mit dem Geheiß in Konflikt. Das brachte ihm drei Wochen Gefängnis ein. Diese Entwicklung war ein Zufall. Als kleiner Junge beging er Hausdiebstähle, um seine Kameraden freizuhalten; als Offizier vergriff er sich an Dienstgebern und dieses Mal hatte er bei den Mietern von Häusern, die er zu verwalten hatte, Gelder eincolliert und nicht abgeliefert. Dr. Bürger, der Sachverständige, erklärte ihn zwar für zurechnungsfähig, doch für geistig minderwertig und schwer hysterisch. Schon vor Jahren war von seiner Frau gegen ihn ein Entmündigungsverfahren eingeleitet. Auch hatte er sich zwecks Beobachtung seines Selbstzustandes in einer Irrenanstalt aufgehalten. Ein anderes Entmündigungsverfahren schwebt im Augenblick. Das Gericht schickte ihn wieder auf längere Zeit ins Gefängnis.

### Werbezüge des Reichsbanners.

Gestern abend wurden die Werbezüge im Rahmen der Reichsbannerbewegung fortgesetzt. Der Kreisverein Mitte versammelte sich in der Bovenstraße und marschierte bis zum Bülowplatz. Ein dichter Menschenstrom folgte dem Zuge. Der Kreisverein Friedrichshagen sammelte seine Mitglieder am Ballenplatz und durchzog die östlichen Straßengebiete seines Bezirks. Ueber-

all wurde der städtische Zug von den aus der Arbeit heimkehrenden freudig begrüßt. Wirkliche Wafate wurden für die Schutztruppe der Republik. Die Charlottenburger Kameraden versammelten in der Aula der Fürstin Bismarck-Schule eine Werberversammlung, in der Kamerad Schühlinger zu den Versammelten sprach. Die Versammlung war sehr stark von den Anhängern der drei republikanischen Parteien besucht. Auch der Pankower Kreisverein veranstaltete einen Fackelzug. Alle Veranstaltungen wiesen guten Besuch auf, die Werber fanden ein reichliches Betätigungsfeld.

Die dritte und vierte Kameradschaft des Kreisvereins Neukölln-Brick des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold marschierte am Sonntag auf dem Briper Friedhof zum Totengedenken auf. Kamerad Richard Barth hielt die Gedächtnisrede. Dampf löste der Trauerwirbel. Das Lied vom guten Kameraden folgte.

### Die Grünfläche der Luisenstadt.

Die Umwandlung des Geländes des zugeschütteten Luisenstädtischen Kanals in eine Grünfläche erfordert auch eine Verbreiterung der am Kanal sich hinziehenden Straßen. Eine solche Verbreiterung ist aber nur möglich, wenn dort die Vorgärten beseitigt werden. Da von dem Kanalgelände der größte Teil im Verwaltungsbezirk Kreuzberg und nur ein kleiner Teil im Verwaltungsbezirk Mitte liegt, so soll das Bezirksamt Kreuzberg für beide Bezirke zusammen die notwendige Neuerschließung der Flusslinie veranlassen. Auch eine Venderung der Grenze zwischen Kreuzberg und Mitte soll jetzt herbeigeführt werden. Bisher lag die Grenze in der Kanalmitte, und das war ganz zweckmäßig, so lange der Kanal noch Wasserstraße war. Künftig wäre aber die Beibehaltung dieser Grenze eine Erschwerung der Pflege und Beaufsichtigung der auf dem Kanalgelände geschaffenen Grünanlage. Geplant ist, das ganze Gelände von der Schillingstraße bis zum Engelbecken (an der Budower Straße) dem Bezirk Mitte und den von da bis zum Landwehrkanal reichenden Geländeteil dem Bezirk Kreuzberg zuzuwenden.



Der Dreierverein unter Johannes Siebmans Leitung brachte am Sonntagabend Musikdarbietungen von hoher Qualität. Den Hauptteil der Veranstaltung bildete Brahms' „Ein deutsches Requiem“ aus. Das Werk, das in großen, musikalischen Linien ein Lied singt von Sterben und Auferstehen, erfuhr eine Aufführung, die besonders im Chorsingen zu dem Besten zählt, was wir auf diesem Gebiete im Rundfunk gehört haben. Magda Büdte-Schmidt hat einen tragfähigen, modulationalreichen Sopran, der auch Empfindungskraft und Ausdruck nicht vermissen läßt. Aber keine Unzulänglichkeiten in der Tongebung störten, die man bei dieser Sängerin sonst nicht gewohnt ist. Was eine Indisposition vor? Für den erkrankten Cornelis Bransgeest war Max Spilger eingetreten, der sich seiner ihm plötzlich zugefallenen Aufgabe in dankenswerter Weise entledigte. Voraus ging Max Regers Kantate „Der Einsiedler“ mit dem Text von Joseph Eichendorff. Ueberhaupt war dieser Sonntag reich an guter Musik. Doch war es selbst des Guten ein wenig zu viel. Das Orgelkonzert von Seyfels, von Julius Bergers trefflichem Cellospiel unterstützt, ging der „Stunde der Lebenden“ voran, die der Cellist Max Bolner und Georg Szejel am Klavier mit Werken von Pfitzner und Emil Bohnte ausfüllten. Der Nachmittag brachte das bewährte Trio Margarete Herrmann (Klavier), Gabriele Dietzroth (Violine), Hermann Hopf (Cello) vor das Mikrophon. Man hörte das Trio in Es-Dur Op. 1 Nr. 1 und das D-Dur-Trio Op. 70 Nr. 1 von Beethoven. Emmy Stora sang mit klangvoller Stimme das zwischen Beethoven-Lieder. Nur einen Vortrag von Allgemeininteresse brachte der Tag.

Der Montagabend begann mit einem Gedekten Jack Londons, der vor 10 Jahren, am 22. November 1916, auf Hawaii starb. Gerhard Pahl gab eine kurze Biographie dieses kurzzeit vielbesprochenen amerikanischen Schriftstellers. Es war ein Lebensgang bunt und von Schicksalen verworren — wie seine Geschichten und Romane, die er ja aus seinen Erlebnissen schöpfte. Von frühesten Kindheit an mit den Sorgen des Lebens vertraut, kämpfte Jack London um Lebensunterhalt und Bildung, bis ihm endlich aus seinen Schriften Berühmtheit erwuchs. Aber immer blieb er der Seelkämpfer, der für die Befreiung der Unterdrückten, für die Einheit des Proletariats kämpfte. Aber weshalb ließ sich der Rundfunk diese gute Gelegenheit entgehen, einiges aus den Werken Londons registrieren zu lassen? Sicher wäre das sehr viel schöner und wertvoller gewesen als der Marsch „Hoch Heidecksburg“ und der Galopp „Platz und Sieg“ und die übrigen Russkaperlen, die Franz von Espanowski des Funtorchester spielen ließ. Eine halbe Stunde war dem Lied gewidmet. Unter dem Untertitel „Slawische Romanik“ brachte Hermann Schönn, von Bruno Seidler-Winkler prächtig am Flügel begleitet, Lieder von Dvorak und Tschalkowski. Auf Theodor Kappsteins Vortragreihe, die „Weltanschauung der Völker“, sei wieder einmal hingewiesen. Die religiösen Riten und Sittengesetze der Ägypter und Babylonier, die er diesmal behandelte, waren von kulturgeschichtlichem Interesse, denn sie enthalten in so veränderter Form bereits alle Elemente der jüdisch-christlichen Religion und Weltanschauung, obgleich sie wesentlich früher als diese entstanden sind.

### Das Rundfunkprogramm.

Dienstag, den 23. November.  
Außer dem üblichen Tagesprogramm:  
12.30 Uhr nachm.: Die Viertelstunde für den Landwirt.  
4.30—5 Uhr abends: Nachmittagskonzert des Eddo-Kammerorchesters. Anschließend: Ratschläge fürs Haus. Theater- und Filmzeit. 6.30 Uhr abends: Ober-Ing. Walter Schäfer: Vortragreihe: Die deutschen Rundfunksender (Mikrophons, Verstärker, Aufnahmeräume). 7.05 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse). Abteilung Literatur. Dr. Werner Mahrholt: Strömungen der modernen Literatur (Die neuromantische Gegenbewegung). 7.30 Uhr abends: Vortragreihe: „Mensch und Arbeit“. 2. Vortrag: Werkmeister Wilhelm Rühl: Vorgesetzter oder Mitarbeiter. 7.50 Uhr abends: Oberpostrat Dr. Harbich: Die neue Wellenverteilung und warum sie kommen mußte. 8.15 Uhr abends: Uebertragung aus dem Admiralspalast. „An und aus“, Revue von Hermann Haller, Rideamus, Willi Wolf. Musik: Walter Kollo. Regie: Hermann Feiner. Dirigent: Hans Schindler. Mitwirkende: Max Ehrlich, Kurt Fuß, Trude Hesterberg, Paul Morgan, Alice Hoehy, Kurt Lilien, Steffi Bissing, Hans Schüren, Paul Kramer, Hermann Feiner, La Java, La belle Agnes, Ruth Zookoy, Dodge Sisters, Marion, Original Lawrence Tiller Girls, das große Jazz-Sinfonieorchester der Haller-Revue, Eugenie Eduardows russische Tänzerinnen u. a. m. Während der Pause: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitsungs-, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst.

Königswusterhausen, Dienstag, den 23. November.  
3—3.30 Uhr nachm.: G. v. Eysaren, C. M. Alderi: Spanisch.  
3.30—4 Uhr nachm.: Dr. Hans Strohmeyer: Methodik des franz. Unterrichts auf Grund der Richtlinien. Die schriftlichen Arbeiten. Kulturkundlicher Unterricht. 4.30—5 Uhr nachm.: Aus der pädagogischen Welt. 5—6 Uhr abends: Dr. Emapual Laaker: Die moderne Schachpartie. 6—6.30 Uhr abends: Ministerialrat Mende: Die deutsche Reichsverfassung. 6.30—7 Uhr abends: Dr. Ritscher: Lyriker der Romantik im Liede. 7—7.30 Uhr abends: Reg-Rat Dr. Kramer: Deutsche Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. 7.30—8 Uhr abends: Dr. Paul Fechter: Hölderlin, Rezitation: Dr. Wilhelm Leyhansen. Ab 8.15 Uhr abends: Uebertragung aus Berlin.

### Die Aufgaben des Internationalen Arbeitsamtes.

Die Arbeitsgemeinschaft „Die Freunde der Internationalen Kleinarbeit“ hatte kürzlich ihre monatliche Zusammenkunft, die außerordentlich gut besucht war. Als Referent für diesen Abend war Regierungsrat Donau gewonnen, der als Direktor des Zweigamtes Berlin des I.A.A. über die Aufgaben des Internationalen Arbeitsamtes in Genu sprach. Organisationen, Aufgaben und Ergebnisse der internationalen Arbeitsorganisationen wurden in klarer Weise dargestellt. Die Größe und Bedeutung dieser internationalen Stelle, die eine Einrichtung des Völkerbundes ist, geht daraus hervor, daß ihr Haushalt für 1927 7,8 Millionen Schweizer Franken beträgt und das Personal auf 375 Köpfe angewachsen ist. Aus dem Aufgabebereich, der Schaffung eines internationalen Arbeitsrechtes, sind trotz aller Schwierigkeiten in den einzelnen Ländern schon erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. Es liegen bisher 23 völkerrechtliche Vertragsentwürfe vor, die bestimmte Teilgebiete des Arbeiterrechtes, des Verfallungsrechtes, des Arbeitsverfallungs- und des sozialen Versicherungsrechtes zum Gegenstand haben. Diese von der Arbeitskonferenz beschlossenen „internationalen Gesetzentwürfe“ sind bisher von 39 verschiedenen Staaten in 214 Fällen insgesamt ratifiziert worden. Neben diesem Bemühen, ein möglichst einheitliches internationales Arbeitsrecht zu schaffen, hat sich auch der sozialpolitische Informationsdienst des Amtes außerordentlich entwickelt, desgleichen die rein wissenschaftliche Tätigkeit, durch die eine große Anzahl sehr wertvoller Studien und rechtsvergleichender Darstellungen über den Stand der sozialen Gesetzgebung in den verschiedenen Ländern herausgebracht sind. Es ist die Hoffnung begründet, daß die Tätigkeit des Internationalen Arbeitsamtes je länger je mehr für alle Arbeitnehmer wirken wird und damit auch den Weltfrieden befördert.

Dem Vortrage schloß sich eine anregende Diskussion an. — Unter den geschäftlichen Mitteilungen verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß die Arbeitsgemeinschaft „Die Freunde der Internationalen Kleinarbeit“ nunmehr in die Lage versetzt worden ist, ein eigenes Mitteilungsblatt herauszugeben, das zunächst in deutscher und englischer Sprache erscheint. Die Tätigkeit dieser Arbeitsgemeinschaft ist sehr fruchtbar und verdient weitestgehende Förderung. Interessenten, die die internationale Kleinarbeit fördern wollen, werden gebeten, sich an unsere Geschäftsstelle Dr. Adolf Paetz, Berlin NW. 21, Stromstr. 58, zu wenden.

Der Arbeiter-Radioklub hatte kürzlich im Rathaus eine Versammlung von Schriftstellern, Künstlern und Vertretern gewerkschaftlicher Organisationen einberufen, die sich mit der Frage über die Beeinflussung der Rundfunkprogramme im Interesse des werktätigen Volkes beschäftigten sollte. Die Referenten führten aus: Es müsse eine politisch nicht festgelegte Gemeinschaft gebildet werden, die jede reaktionäre Haltung des Rundfunks entschieden bekämpft, ebenso energisch aber auch Stellung nimmt gegen eine Verküpfung der Programme. Kritik genüge nicht allein. Notwendig ist es, daß die Gemeinschaft von sich aus Programme, die in dem gewünschten Sinne gehalten sind, entwirft und sie den Sendegesellschaften unterbreitet. Vor allem müsse ein Zusammenschluß aller interessierten Gruppen stattfinden, wie Landtagsabg., Genosse Heilmann darlegte. Nur so gewönne man die nötige Resonanz und Stützpunkt, es ginge nicht an, daß einzelne auf eigene Faust handelten. Da einige wichtige Organisationen fehlten, konnten nur vorläufige Beschlüsse gefaßt werden. Das positive Resultat der Versammlung war die Wahl eines Ausschusses von 25 Vertretern, die in verschiedenen Kommissionen Richtlinien für die einzelnen Programmgebiete herausarbeiten und einlaufende Vorschläge durcharbeiten sollen.

### Das Urteil im zweiten Schröder-Prozess.

In dem zweiten Schröder-Prozess, wegen Meuterei und Fluchtversuchs, wurde gestern nachmittag in Magdeburg das Urteil gefällt. Schröder erhielt drei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust, Volentin Schulze zwei Jahre Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

1 285 000 Rundfunkhörer in Deutschland. Die Zahl der Rundfunkteilnehmer ist im Laufe des Monats Oktober um mehr als 39 000 gestiegen. Die Gesamtzahl der Rundfunkhörer im ganzen Reich beträgt nach dem Stand vom 1. November 1 285 631.

Ein französisches Kinderhospital beschaffen. Die Haas aus Hagen meldet, seien bei einem lebendigen des französischen Panzerkreuzers „Marseillaise“ drei Geschosse in ein Kinderhospital auf der Halbinsel Orens, die durch Schlugen zwei Stocwerke und blieben im Kellerbereich stecken. Personen wurden nicht verletzt, der Sachschaden ist bedeutend.

55 Hochzeitsgäste ertrunken. In der Gegend von Madras (Ostindien) haben auf dem Gogovarifluß 55 Personen, die von einer Hochzeit zurückkehrten, durch Kentern eines Motorbootes den Tod gefunden.

### Parteinachrichten für Groß-Berlin

Eintragungen für diese Rubrik sind Berlin SW 68, Eisenstraße 3. Bitte an das Bezirkssekretariat, 2. Hof, 2. Exp. rechts, zu richten.

Achtung, Kaffierer! Der Beschluß, nach dem alle Abteilungs-kaffierer in jedem Monat eine Abschlagszahlung zu leisten haben, ist bei vielen Kaffierern wieder in Vergessenheit geraten. Es wird hiermit daran erinnert und gleichzeitig darauf hingewiesen, daß die säumigen Abteilungen in den nächsten Tagen veröffentlicht werden.  
A. U.: Alex Bogels.

- 3. Kreis Wedding. Am Freitag, 26. November, 7 1/2 Uhr, findet in der Aula des Schiller-Gymnasiums, Font.-Edt. Böttcherstraße, zu Ehren unseres 60jährigen Genossen G. u. d. B. eine am 3. Kreis veranstaltete Feier statt. Die Abteilungen haben besonders die älteren Genossen ein. Um regen Besuch wird gebeten.
- 4. Kreis Prenzlauer Berg. Donnerstag, 23. November, 8 Uhr, bei Frau Donatow Str. 71. Sitzung familiärer Elternbeiräte.
- 7. Kreis Charlottenburg. Mittwoch, 24. November, 8 Uhr, in der Aula der Elisabeth-Schule, Schwanenstr. 23. Jugendfeier, veranstaltet von der Arbeiter-innend. Frau Petillauna der Genossinnen und Genossen wird erwartet.
- 14. Kreis Neukölln. Mittwoch, 24. November, 7 1/2 Uhr, in Erbes Resthofen, Hofenheide, öffentliche Versammlung mit dem Thema „Gegen das Schand- und Schmutzgesetz“. Referent Dr. Kurt Löwenstein, M. d. R. Männer und Frauen, erachtet in Massen!

### Mitgliederversammlungen und Jahlabende am Mittwoch:

1. Abt. 7 1/2 Uhr Nachbende bei Richter, Engelauer 23. Vortrag: Der Sozialismus als ständige Fortbewegung. Referent Dr. Fritz Schlog: Schul- und Lehrerbildung. 23.

Gegen Verstopfung **Laxin** FÜR ERWACHSENE UND KINDER





# Herunter mit dem Getreidezoll!

## Verbilligt das Brot. — Steigert den Absatz der Industrie.

In den nächsten Wochen wird sich der Reichstag von neuem mit der Festsetzung der Getreidezölle zu beschäftigen haben. Das Kompromiß der Regierungsparteien vom Juli dieses Jahres läuft am 31. Dezember ab, und jetzt müssen bald die neuen Verhandlungen beginnen, um für die Zeit danach eine endgültige Regelung zu treffen. Diese endgültige Regelung kann nicht gut in einer einfachen Verlängerung der jetzt geltenden Zollsätze für Brotgetreide (50 M. für die Tonne) bestehen. Betrachtet man die Preisentwicklung im ersten Vierteljahr des Erntejahres 1926/27, so ergibt sich, daß wir

### ganz ungewöhnlich hohe Getreidepreise

gehabt haben; ihnen ist auch eine entsprechende Teuerung von Mehl und Brot gefolgt. Es betragen die Reichsdurchschnittspreise pro Zentner:

	1924		1925		1926	
	l. Roggen	l. Weizen	l. Roggen	l. Weizen	l. Roggen	l. Weizen
August	8,14	10,80	9,07	12,05	10,10	13,92
September	10,17	11,85	8,81	11,12	10,71	13,52
Oktober	11,46	11,48	8,84	10,79	11,48	13,88

Der gegenwärtige Roggenpreis liegt also um 40 Proz., der Weizenpreis um 30 Proz. über den entsprechenden Preis des Vorjahres. Die Preise sind so hoch, daß trotz der geringeren Ernte der Geldwert des durchschnittlichen Erntertrages eines Hektars beträchtlich gestiegen ist. Nimmt man an, daß die Landwirtschaft ihr Getreide nach den folgenden Monatsprozentlagen verkauft,

August	8 Proz.	Februar	11 Proz.
September	12	März	11
Oktober	12	April	6
November	9	Mai	4
Dezember	10	Juni	5
Januar	10	Juli	8

Diese Zahlen, die seinerzeit Herr Dr. Fensch vom Deutschen Landwirtschaftsrat auf Grund von Buchführungsergebnissen ermittelt hat, scheinen uns den Vorzug vor denen zu verdienen, von denen kürzlich das Institut für Konjunkturforschung ausgegangen ist, so ergibt sich für die ersten drei Monate des Erntejahres für die in diesen Monaten verwandten 32 Proz. des Erntertrages folgende

### Einnahmesteigerung pro Hektar

für 1924/25 bei einem Durchschnittsertrag v. 13,5 dz ein Wert v. M.	87,65
1925/26	97,40
1926/27	109,70

### Beim Weizen ergeben sich entsprechend

für 1924 bei einem Erntertrag von 16,4 dz pro ha M.	116,90
1925	150,90
1926	167,25

Während also die Getreidepreise um 30 und 40 Proz. über den Preis des Vorjahres liegen, liegen die Erlöse der Landwirtschaft (infolge der verringerten Ernte) noch um 10—15 Proz. über den Vorjahrserlösen. Gleichzeitig dürften auch die Erlöse aus den tierischen Produkten noch günstiger geworden sein, so daß in diesem Jahre von einer besonders ungünstigen Lage der Landwirtschaft keine Rede mehr sein kann, zumal wenn man bedenkt, daß die Kartoffelpreise zurzeit etwa 70 Proz. über den Vorkriegspreis liegen, und daß die hohen Preise für Zucker auch der zuckerrübenbauenden Landwirtschaft ein wesentlich besseres Jahr bringen werden, als das vorige Jahr war. Andererseits ist noch immer für

### die Industrie keine grundlegende Besserung

erfolgt. Gewiß hat der englische Bergarbeiterstreik zu einer Anregung der Wirtschaft geführt, die Hunderttausenden, die sonst arbeitslos geblieben wären, die Wiederaufnahme der Arbeit ermöglichte. Gewiß werden die Nachwirkungen dieser künstlichen Konjunkturwelle noch in das nächste Jahr hinüberreichen. Daß aber die Lage kritisch ist, hat gerade der letzte Berliner Arbeitsmarktbericht nur allzu deutlich gezeigt. Worauf es jetzt ankommt, ist vor allem die Stärkung der Kaufkraft des städtischen Konsumenten für industrielle Produkte. An dieser Kaufkraft gehen die hohen Lebensmittelpreise in ungebürlichem Maße. Eine Ermäßigung der Getreidezölle um 20 M. für die Tonne würde immerhin monatlich etwa 10 Millionen Mark neuer Kaufkraft in die Industrie leiten.

Als seinerzeit die Getreidezölle in ihrer jetzigen Höhe festgelegt wurden, hoffte man allgemein, daß demnächst in Handelsvertragsverhandlungen mit Polen oder Kanada eine endgültige Rege-

lung der Getreidezollfrage erfolgen würde. Diese Hoffnung ist bitter getäuscht worden. Offiziell haben die Verhandlungen mit Kanada noch nicht begonnen, und die Aussprache mit Polen kommt nicht über den toten Punkt hinaus. Selbst mit den hohen autonomen Getreidezöllen, die der Reichstag der Reichsregierung als Druckmittel in die Hand gab, war es nicht möglich, mit den beiden Ländern zu vertraglichen Abmachungen zu kommen. Ob daran mehr der Einfluß der deutschen Schutz Zoll-Interessenten oder die Schwierigkeiten auf Seiten der anderen die Schuld trugen, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls ist der Schwere Zustand allmählich unerträglich geworden. Die dauernd beschränkte Dispositionsfähigkeit des Handels führt zu einer Verteuerung der Ware, und die immer weiter verschleppten Verhandlungen geben der schutz Zoll-begeisterten Bureaupolitik des Reichsernährungsministeriums stets neue sogenannte handelspolitische Vorwände für ihre Zölpolitik.

### Neue Konsumenten für die Industrie.

Angeht die derzeitige Lage der deutschen Wirtschaft muß die Arbeiterschaft jetzt eine endgültige Regelung fordern, die die gegenwärtigen Sätze erheblich ermäßigt. Die Preisentwicklung dieses Jahres hat ihr insofern recht gegeben, als auch die bis zum 1. August geltenden Sätze von 30 M. und 35 M. für die Tonne Roggen bzw. Weizen der Landwirtschaft einen angemessenen Ernterlös gegeben hätten. Und die jetzt wieder einsehende Erschwerung der industriellen Lage macht es erforderlich, der Industrie neue Konsumenten zuzuführen. Die Rückführung der Getreidezölle auf das Niveau, das ursprünglich 1925 von den Zollpolitikern des Bürgerblocks festgelegt worden war, ist die Mindestforderung, die im Interesse einer Gesundung des deutschen Wirtschaftslebens erhoben werden muß.

### Die Siedlungskrise im britischen Weltreich.

#### Zu viel Land — zu wenig Menschen!

Zu den eigentümlichsten Erscheinungen der Nachkriegszeit gehört der starke Rückgang der Auswanderung von England nach den überseeischen Teilen des britischen Weltreiches, trotz immer nachdrücklicherer Begünstigung durch öffentliche Körperschaften. Nach der letzten Volkszählung kommen auf eine Quadratmeile (gleich etwa 2,5 Quadratkilometer) im Vereinigten Königreich 389 Personen — in England und Wales allein 600 — hingegen weniger als zwei auf dem australischen Festland, 2,45 in Kanada und 2,27 in Neuseeland. Die südafrikanische Union, die 473 000 Quadratmeilen umfaßt, hat eine Bevölkerung von nur 6 928 000 Menschen. Von den 58 778 900 Briten, die über ihr Weltreich verstreut sind, leben nicht weniger als 47 300 000 im Vereinigten Königreich, einschließlich Irlands. Seit Mai 1922 ist nun das britische Reichsiedlungsgeleitz in Kraft, wonach sich das Mutterland im Rahmen einer Gesamtausgabe von drei Millionen Pfund Sterling jährlich bis zur Hälfte an allen öffentlichen Unternehmungen für britische Auswanderer und ihre Ansiedlung in den Dominien beteiligen soll. Mit den einzelnen Dominien wurden in der Folge besondere Siedlungsabkommen getroffen; das wichtigste davon ist das, das im April 1925 mit der australischen Bundesregierung zustandekam. Diese wurde dadurch instandgesetzt, den einzelstaatlichen Regierungen zu billigen Zinsen mit Anleihen in einer Gesamthöhe von 34 Millionen Pfund Sterling beizustehen, um in ihren Gebieten im Laufe von fünf Jahren 450 000 Einwanderer aus dem Mutterlande, wozu 34 000 Familien gehören sollen, anzusiedeln.

Der Bericht des britischen Uebersee-Siedlungs-Komitees für das Jahr 1925 kommt nun aber zu dem Schlusse, daß die bisherigen Ergebnisse der Reichsiedlungspolitik weit hinter den Erwartungen zurückblieben. Trotzdem die Fahrpreise nach allen Häfen der Dominien für unterstufte Auswanderer stark herabgesetzt worden waren, im Falle Kanadas von 15 auf 3 Pfund Sterling (von 300 auf 60 M.), und in ebendem Maße auch die Eisenbahnfahrpreise ins Innere, blieb die Auswanderung im Vergleich zur Vorkriegszeit unbedeutend. Im Jahre 1913 hatte England 235 045 Menschen an die überseeischen Teile des Reiches abgegeben; im Jahre 1924 wandten sich nur mehr 32 217 Auswanderer dorthin, und ganz außerordentliche Anstrengungen öffentlicher Unternehmungen konnten diese Ziffer 1925 erst wieder auf 105 225 heraufschrauben. Statt der 3 Millionen Pfund Sterling, die das Uebersee-Siedlungs-Komitee jährlich ausgeben darf, fand es im Jahre 1925 nur Gelegenheit zur Auswendung von 4 97 935 Pfund Sterling.

Worauf ist dieser offenbare Mißerfolg der britischen Reichsiedlungspolitik zurückzuführen? In erster Linie auf die wachsende Abneigung der Arbeiterschaft in den Dominien gegen jegliche unterstufte Einwanderung aus dem Mutterlande. Landwirtschaftlich geschulte Kräfte und Hausangestellte, für die allein eine starke

Nachfrage besteht, kommen aus dem Mutterlande so gut wie überhaupt nicht mehr, sondern aus den kontinentaleuropäischen Ländern. Von den „Siedlern“ aus dem Mutterlande aber, größtenteils früheren Angehörigen des städtischen Mittelstandes, befürchtet man, daß sie früher oder später Schiffbruch erleiden würden, um als Bohndrücker auf dem industriellen Arbeitsmarkte wieder aufzutauhen. Jede Siedlungspolitik großen Stils muß im übrigen vorläufig schon an dem Marktproblem scheitern. Das britische Reichswirtschaftskomitee hebt in einem Bericht über den Handel mit Lebensmitteln aus den Dominien hervor, daß die Bevölkerung der Vereinigten Staaten von Nordamerika auf 400 Millionen anwachsen müsse, um nach Weggabe der gegenwärtigen Einfuhrverhältnisse soviel englische Waren zu verbrauchen, wie die 27 Millionen Bewohner der Selbstverwaltungs-Kolonien. Zum Lebensbedarf der Bevölkerung der Dominien finden dagegen ihre Erzeugnisse nicht annähernd so guten Absatz im Mutterlande. Jeder Bewohner der britischen Inseln ist z. B. durchschnittlich im Jahre 100 Äpfel, 70 Pfirsichkerne und 30 Bananen. Von den Äpfeln kommen 35 aus den Vereinigten Staaten, 25 aus dem Vereinigten Königreich, während nur 19 aus Kanada und 8 aus Australien und Neuseeland eingeführt werden. Von den Pfirsichkernen stammen 57 aus Spanien, 7 aus Palästina und 3 aus Südafrika. Mittelamerika liefert 18 Bananen, 7 kommen von den kanarischen Inseln und 5 von Jamaika. In jedem Falle hat also eine fremde Versorgungsquelle die beherrschende Stellung inne. Das ist für die Dominien um so schmerzlicher, als gerade der Obstverbrauch in England rasch wächst. Der Wert der Obstexporteure des Vereinigten Königreichs betrug im Jahre 1924 45 Millionen Pfund Sterling, fast viermal so viel wie 25 Jahre vorher.

Die britische Reichsiedlungspolitik steht in unidischen Zusammenhänge mit der britischen Reichswirtschaftskrise im allgemeinen. Es handelt sich hier um Probleme, die im Rahmen des britischen Weltreiches überhaupt nicht mehr gelöst werden können, sondern sich zu Problemen der gesamten europäisch-amerikanischen Kulturwelt auszuweiten begonnen haben. Die Unabhängigkeit der Union wirkt sich seit dem großen Kriege mit gewaltiger Macht auf die mehr oder weniger immer noch im Stadium überlebter Kolonialwirtschaft festgehaltenen übrigen überseeischen Tochterstaaten Englands nachträglich aus. Die Dominien brauchen Bewegungsfreiheit sowohl für den Absatz ihrer Erzeugnisse auf allen nichtbritischen Märkten wie für die Heranziehung geeigneter Einwanderer aus allen Teilen der europäisch-amerikanischen Kulturwelt. D. C.

### Zum europäischen Aluminiumsyndikat.

Mit unerwarteter Schnelligkeit sind die erst seit wenigen Wochen schwebenden Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich über die Bildung eines Rohaluminiumkartells zum Abschluß gelangt. Zwischen der deutschen Aluminiumindustrie und der Aktiengesellschaft Neuhäusen in der Schweiz bestand ja schon seit langer Zeit eine Art Interessengemeinschaft, die dadurch zum Ausdruck kam, daß beide Firmen sich gegenseitig über die jeweiligen Preise gegeneinander einigten. Auch die kürzlich vorgenommene Preisentzug für Hüttenaluminium, die von den deutschen Erzeugern angeregt worden ist, wurde im Einverständnis mit der schweizerischen Gruppe vorgenommen. Die maßgebenden europäischen Erzeuger sind also in der Organisation vertreten: für Deutschland die dem Reich gehörenden Werke Bauta- und Sauerwerke und das im Besitz der Farbenindustrie befindliche Bitterfelder Werk; für die Schweiz die Aktiengesellschaft Neuhäusen, für England die British Aluminium Co. und für Frankreich die Aluminium Francaise. Das Geschäftsbüro befindet sich in Neuhäusen in der Schweiz, während der Aufsichtsrat seinen Sitz in Paris hat.

Der größte Aluminiumerzeuger der Welt, die Aluminium Company von Amerika, zu der auch der bekannte Mellon-Trust (benannt nach dem Schachspielmeister Mellon, der gleichzeitig Präsident dieses aluminiumproduzierenden Unternehmens ist) hat sich dem Syndikat nicht angeschlossen. Angeblich sollen formale Gründe mit Rücksicht auf die Gesetzgebung in den Vereinigten Staaten für die Ablehnung maßgebend gewesen sein. Von den übrigen Aluminiumherstellern in Europa ist Norwegen, das unter amerikanischer Kontrolle steht, und Italien, das wahrscheinlich ein eigenes Kartell bilden wird, außerhalb des Syndikats geblieben. Zahlenmäßig verfügt das europäische Kartell über eine Erzeugung von circa 85 000-Netertonnen auf Grund der Angaben für das Jahr 1925. Bei dieser Ziffer ist Deutschland mit annähernd 25 000 Tonnen beteiligt, während für das Jahr 1926 nach Reduktionen der Reichswerke selbst mit einer Erzeugung von mindestens 45 000 Tonnen gerechnet werden muß. Die Vereinigten Staaten kontrollieren einschließlich ihrer Erzeugung in Kanada und in Norwegen 95 000 Tonnen. Der Mellon-Trust will mit Hilfe seiner neuen Anlage in Kanada insgesamt auf eine Jahreserzeugung von 150 000 Tonnen kommen.

Die dem Kartell angeschlossenen Firmen haben die Absicht, die Preise und den Absatz zu kontrollieren und außerdem gemeinsam ihre technischen Erfahrungen auszutauschen. Daneben soll statt des bisherigen Konkurrenzkampfes eine großzügige gemeinschaftliche Werbetätigkeit für den Verbrauch von Aluminium in allen Ländern entfaltet werden. Vor allem will man den Konsum in der Elektroindustrie mit Rücksicht auf das Kupferkartell und in der Aluminiumfabrikation in Betracht der hohen Zinsturfe fördern. Eine Kontrolle der Erzeugung ist bisher nicht vorgesehen, und man braucht daher auch nicht an eine Preis-erhöhung zu glauben, weil ja die Hersteller, die der neuen Organisation angehören, viel eher darauf bedacht sein müssen, den Absatz



**Haben Sie in letzter Zeit unsere TUFUMA geraucht? Im Geschmack besonders blumig und mild, in der Packung unserem altberühmten Sortiment angepaßt, so ist sie seit einigen Wochen auf dem Markt.**

**6 Pfg.**  
ein mäßiger Preis für eine solche Qualität.

**TUFUMA A-BATSCHARI**  
CIGARETTENFABRIK · A · G



## Die Heiligsprechung.

Erzählung von Otto Krille.

Der Meister kuschte, als das Dienstmädchen wie gewöhnlich am Vormittag den gefüllten Briefkorb auf den alten Bauernisch in der Ecke des Ateliers stellte und geräuschlos verschwand. Sicher wieder tausend Richtigkeiten, die viel Zeit beanspruchten und die Schaffensstimmung beeinträchtigten! Die kleinlichsten Dinge von der Schattenseite des Ruhmes, die einem doch niemand abnehmen kann. Der Kernstud, mit dem er den Pinsel hinwarf und sich ansah, den Weizen von der Spreu des Brieflegens zu sondern, galt zur Hälfte den Schreibern, zum anderen Teil seiner eigenen Schwäche, die ihn doch nicht ruhig weiterarbeiten lassen würde, bevor er nicht alle Stützen erbrochen und ihrer Geheimnisse beraubt hätte. Mit Behagen zerrte er die Geschäftsanzeigen der Kunsthändler, eine kleine Spitze, aber doch wohlwollende Raube für jahrelange Demütigungen. Schreiben der Akademie, Besuche um Befürwortung eines Stipendiums, — es war der altgewohnte Einlauf, der da verschwenderisch auf den Tisch quoll. Endlich münzte wie eine verlockende Frucht unter raschelndem Raub ein Briefchen mit eigenem Namen, fast männlichen Schmürkeln. Er betrachtete interessiert die antiquariert vornehme Form des Umschlages. Vielleicht entschädigte er für den ganzen übrigen Klunder. „Leopoldine G...“, „Willa Puffy am...“ stand auf der Rückseite. Was will also diese Leopoldine?

„Hochgeehrter Meister! Die Zeitungen verkünden Ihren Ruhm bis in meine Einsamkeit. Wenn ich auch fast zwei Jahrzehnte keinen persönlichen Anteil mehr an dem Kunstleben unserer geliebten Hauptstadt nehmen konnte, so hängt doch mein Herz noch zärtlich an allem, was an die schöne Zeit, unsere schöne Zeit erinnert. Alle Namen aus jenen Tagen wecken unermessbare Gefühle. Schmeichle ich mir doch, vielen heute geschätzten Künstlern und auch Ihnen, verehrter Meister, eine gute und auch nützliche Freundin gewesen zu sein. Ich hoffe die vielleicht unbefriedigende Hoffnung, daß Sie sich meiner kleinen, aber für jene Zeit nicht unansehnlichen Dienste erinnern. Nur darum wage ich es, Ihnen die Bitte zu schreiben, die mir schon lange das Herz drückt.

Während eines mehrstündigen Ausfluges an den mir nun zur Heimat gewordenen... see malten Sie einmal ein nach dem Urteil Ihrer Freunde gut gelungenes Brustbild von mir. Da es damals für Sie eine schöne Talentprobe war, fand ich nicht den Mut, Sie um Ueberlassung des Bildes zu bitten. Heute, da mir das Glück ein ruhiges und sorgloses Leben geschenkt hat, wäre mir das Bild nicht nur tröstlicher Wagnis meiner verlassenen romantischen Jugend, sondern auch ein liebes Andenken an den verehrten Meister.

Sollte es Ihnen möglich sein, mir mitzuteilen, wo sich das Bild befindet, oder, was ich kaum zu hoffen wage, es mir zu verschaffen, so würde niemand glücklicher sein als Ihre ergebene Puffy. Erinnerung ist mein einziges Glück.“

Wir traus und zierlich das alles auf den kleinen Bogen zusammengedrängt war! Der Meister lächelte. Ihm war, als seien die Buchstaben winzige Marionetten, die einen der alten, halbvergessenen Wäzger auf dem lila Papier in verhaltenen Grazie tanzten. Er lehnte sich mit heiterer Stirn zurück und sann. Puffy! Leopoldine G...! Mein Gott, er war auch jung gewesen, aber so groß war die Schar der Frauen doch nicht, die ihm die Jahre des Ringens verflüchteten. Und doch wollte es ihm nicht glücken, das Bild dieser Leopoldine G... von den Schleimern der Bergessenheit zu befreien. Er drehte und drehte das Briefchen, bis mit einem Male ein herrlicher Sommermorgen am... see vor seinen Augen stand. Kein Zweifel, sie war es, die ihre Freunde Puffy nannten. Doch er nicht sofort an sie gedacht hatte! Sie allein von allen Mädchen, die er gekannt hatte, konnte solche artige Briefchen schreiben, sie, die Geliebte und mütterliche Freundin zugleich sein konnte, weil sie fast zehn Jahre älter war als er! Puffy, die Seesportlerin, wurde sie auch von den jungen Akademiefreunden genannt, weil es ihr Stolz war, mit ihrer Gunst eine Art Vorbesprechung für den Begünstigten zu verbinden. Wehe dem, der sich einfallen ließ, zu feulenzeln, wenn er sich ihrer Freundschaft erfreute, und wehe dem Talentlosen! Ihm sagte sie unerbittlich, daß es für ihn besser sei, das eheliche Handwerk des Anstreichens zu pflegen, als den aussichtslosen Kampf um die Gunst der spröden Artemisia fortzusetzen. So kam es, daß ihr Tadel gefürchtet und ihr Lob begehrt war, und zwar in einem Maße, dessen sich kein Akademiestudent erziehen konnte. Puffy liebte, Puffy häßte, Puffy räumte das Atelier auf. Puffy kritisierte, Puffy war der geschickteste und ungeliebteste Malgeber.

Da, ein Stück jenes Fleisches, der Genie heißt, verdankte der Meister wohl ihr.

Seiner Sommermorgen am... see erwachte mit allen Lichtern wieder in ihm. Der herrliche Duft vom See, über die Obstbäume hinweg im strahlendsten Sonnenschein die Bergwand, weißlich von dem kleinen Gasthof das Geschrei und Gelächter der Kameraden und ihrer Freundinnen, und vor ihm Puffy, frisch wie der Morgen selbst, das Haar aufgelöst und den entzückenden Hals durch die sofort geöffnete Bluse keinen Blicken preisgegeben. Als hübsche Rogdakena felle er sie malen, hatte sie mit übermütigem Scherz verlangt und dazu einen Augenausschlag getan, der Buße und Versuchung in eins zusammenschmolz. Das fertige Bild hatte in jedem Pinselstrich die Dankbarkeit des Schöpfers ausgedrückt.

Die Erinnerung machte dem Meister warm. Vergessen war die Arbeit auf der Staffelei. Er schritt sich wiegend durch das Atelier, pfliff zahllose Melodien vor sich hin, blieb dann plötzlich wieder stehen und lachte laut auf.

Wo aber war das Bild hingekommen? Befand es sich unter dem Berge von Skizzen und anderen Kunststücken, die er bei seinem Umzug in die bürgerliche Welt des Willenbesizers großmütig seinem Leihhändler hinterlassen hatte? Dann war kaum eine Hoffnung, es wieder aufzufinden. Wie war es nur möglich, daß der Mensch so die Reliquien seiner heiligen Stunden misshandelt und in Verlust gehen lassen konnte! Und wie wertvoll, menschlich und künstlerisch wertvoll jene Zeit gewesen war, empfand der Meister mit stürmischer Gewalt in dieser Stunde. Ach, noch einmal schaffen können nach dem Impuls des Augenblicks, ohne an die Forderungen der Öffentlichkeit, die mühsigen Konventionen des berühmten Akademielehrers gebunden zu sein! Wie wohl es tat, wieder einmal an die Zeit der Freiheit nur erinnern zu werden!

In diese Betrachtungen fuhr plötzlich ein Donner Schlag der Erkenntnis, der den Meister vor Freude und Erwartung beben ließ. Hatte nicht die Frau Oberin des Klosters am... see, wo er seit seiner Studienzeit regelmäßig im Sommer ein paar Wochen zubringen pflegte, ihm vor einigen Monaten geschrieben, daß er die Kiste mit

Malgerät, Entwürfen, zehnfach übermalten Pappdeckeln und Leinwandstücken noch brauche, obgleich sie jahrelang nicht angerührt worden sei. Wenn Puffys Bildnis noch vorhanden war, konnte es nur in jenem Grab seiner ersten Talentplünderer enthalten sein. Wie gut, daß er nicht mehr an den Brief der Oberin gedacht hatte, sonst wäre sein Beschluß, den Inhalt der Kiste verbrennen zu lassen, wohl längst ausgeführt.

Ganz in verwunderlichem Gegensatz zu seinem Abscheu vor dem Briefschreiben sah Meister Franz Lauer in weniger als drei Gedankenpannen am Tisch und teilte Frau Leopoldine G... in Willa Puffy am... see in fast jugendlich zarten Sähen mit, daß ihr Bildnis sich vermutlich in ihrer nächsten Nähe befände, daß er sich freue, sie wiederzusehen und daß er sie am Mittwoch nachmittag 2 Uhr 30 Minuten auf der kleinen Bahnhofsstation am See, wo er ankam, erwarde, um mit ihr das Kleinod zu suchen.

Als der Brief bereits zur Post war, kamen dem Meister Bedenken, ob er sich damit im Hinblick auf seine Frau und die heranwachsenden Töchter sowie seine Stellung als Akademieprofessor nicht eine anstößige Extravaganz geleistet habe, diese Erwägungen kamen indessen zu spät. — — — — — (Schluß folgt.)

## Die Subsidien der DAZ.



„Das Geld vom Auswärtigen Amt ist eingetroffen. Jetzt einen kräftigen Schimpfartikel gegen die Regierung, um die Unabhängigkeit der Presse zu beweisen!“

## Niederländisch-Indien.

Während in früheren Jahrzehnten Kämpfe der Holländer auf Sumatra, namentlich an der Nordspitze, in Wischn, an der Tagesordnung waren, hatte sich in Java die Bevölkerung, deren Sanftmut stets hervorzuheben wurde, scheinbar mit ihrem Schicksal ausgeöhnt. Vor mehr als hundert Jahren hatte es auch dort einen langwierigen Krieg gegeben, der aber 1830 mit dem Erfolge der Holländer endigte. Wenn jetzt ein „kommunistischer“ Aufstand ausgebrochen ist, so kann man diese Erhebung wohl auch als eine Folge des Weltkriegs ansehen: die Verwendung nichteuropäischer Soldaten, die rücksichtslose Bekämpfung der Auslandsdeutschen, die Tatsache, daß der Krieg mit der Entthronung dreier mächtiger Herrscher-geschlechter endete, alle diese Momente müssen auch in naive denkenden Köpfen Phantasien von Unabhängigkeitsmöglichkeiten ausgelöst haben, zumal wenn Beschwerden über Behandlung durch die Kolonialmacht vorhanden sind. Die Kämpfe der javanischen „Kommunisten“ werden wohl schwerlich zur Erringung von Freiheit führen; hoffentlich sind sie für Holland eine Mahnung, die Prinzipien ihrer Kolonialregierung einer Durchsicht zu unterziehen.

Der wohlmeinende Verfasser des Kapitels „Niederländische Kolonien“ in dem wenige Jahre vor Kriegsausbruch herausgegebenen Sammelwerk „Nederlands“ führt das Wort eines Kolonialministers an: „Es ist etwas Wunderbares, daß ein so kleines Land ein so großes Kolonialreich — größer als Deutschland und Oesterreich-Ungarn zusammengenommen — beherrschen kann.“ Die Erklärung hierfür liegt in dem Umstande, daß die Inseln durch die 1602 errichtete Ostindische Kompagnie zu einer Zeit erfolgte, wo ostindische Völker noch leicht zu besiegen waren, und daß die Vielheit der einheimischen Fürstentümer ein Auspielen des einen gegen den anderen ermöglichte. Immerhin war Ende des 18. Jahrhunderts nur Java fester Besitz geworden, während auf den anderen großen Inseln — Sumatra, Borneo, Celebes — nur Handelsfaktoren mit geringem Landbesitz vorhanden waren. In die eigentliche Landesverwaltung mischte sich die ausschließlich auf Handelsgewinne bedachte Kompagnie so wenig als möglich. Anfang des 19. Jahrhunderts übernahm der holländische Staat die Erbschaft der Gesellschaft, mußte allerdings von 1811 bis 1815 den Besitz den Engländern überlassen, bis der Pariser Frieden die Inseln den Holländern zurückgab. Nach der Niederschlagung des 1825 entbrannten Aufstandes in Mitteljava — Dschokhararta und Surakarta — wurde die Macht der inländischen Fürsten sehr beschnitten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hat dann die militärische Befestigung und friedliche Durchdringung aller Teile des Archipels stetige Fortschritte gemacht — allerdings in jenem kapitalistischen Geiste, den die Kolonialgeschichte aller europäischen Völker aufweist. Bekannt ist, daß ein Beamter der indischen Kolonialverwaltung auf Grund seiner 17jährigen Tätigkeit auf Java in diese Zustände hineinleuchtete: der Roman „Ray Havelaar“ von Multatuli (Pseudonym für Edoard Deker) hat nicht nur in Holland, sondern in allen zivilisierten Staaten das größte Aufsehen gemacht.

Java, das mit der kleinen östlich gelegenen Insel Madura ein Verwaltungsgebiet bildet, erreicht mit seinen 2400 Quadratmeilen nur ein Viertel von der Fläche Sumatras und der dazugehörigen kleinen Inseln, ist aber wegen seiner Volkszahl und seiner wirtschaftlichen Bedeutung die führende Insel. Dies geht schon aus der

Bevölkerungsziffer hervor: mehr denn 30 Millionen gegenüber 4½ Millionen auf Sumatra. Zahlen, die in dem angeführten Standardwert gegeben werden, lassen die Verteilung der Volkszahl Javas auf die verschiedenen Rassen wie folgt erkennen: Europäer 65 000, darunter aber 53 500 in Niederländisch-Indien geboren, in Europa geboren 7000 Holländer, der Rest setzt sich aus Mitgliedern anderer europäischer Nationen zusammen. Chinesen sind auf Java 300 000 vorhanden, Araber 20 000. Sie sind entweder die „rechte Hand“ des Europäers oder im Handel tätig, doch gibt es auch chinesische Grundbesitzer. Die geringen Gesamtzahl kapitalkräftiger Individuen steht nun die Millionenzahl (30 Millionen) Eingeborener gegenüber, die den Boden bebauen, in den Zuckerrüben arbeiten usw. Ihre wirtschaftliche Kraft ist gering. Welche Werte und Gewinnstadien vorkommen, lehrt eine Ziffer aus dem Jahre 1907: Java- und Sumatratabak hatten einen Verkaufswert von 70 Millionen Gulden, während der Produktionswert sich auf 56 Millionen Gulden belief.

Die Eingeborenen gehören zur malaiischen Rasse; nach der Sprache unterscheiden sie sich in Javaner (Mittel-Java), Sundanesen (West-Java) und Madurenen (Ost-Java und Madura). Sie sind Anhänger des Islam; nachdem 1405 die Mohammedaner sich des Landes bemächtigt hatten, verfolgten malaiische und arabische Geistliche die alte indische Religion (Buddhismus, Tempelruine Borobudor) und zwangen den Unterworfenen ihre Religion auf. Die Widerstrebenden wanderten nach der näher südlich gelegenen Insel Bali aus, wo noch heute der Buddhismus seine Anhänger hat. Für die Erforschung der vormohammedanischen Zustände auf Java liefert daher Bali eine besonders wertvolle Ausbeute. R. D.

## Hamsuns erste Amerikareise.

Aus der ersten heftigen Monarchie des nordischen Dichters Knut Hamsun von Carl David Marcus, die loben im Garten-Berlin, Berlin-Grünwald, erschienen ist.

Nachdem er der Schuhmacherei überdrüssig geworden war, begann er seine Wanderjahre; er tritt in einem Fischerdörfchen als Kohlenausläufer auf, er reist durch das halbe Land, verweilt nirgends besonders lange, wird von der Not und von einem inneren Drang vorwärts getrieben. Während dieser Wanderjahre war er Lehrer, Anwalt bei einem Landrat, Steinbrecher, Wegarbeiter u. a. m. Einmal war das Glück ihm gewogen, er fand einen Mägen, der ihn auf eine Auslandsreise schickte.

Nach all diesen Erwerbsversuchen und sicherlich manchen heimlichen Schreibern wird er der Verdienstmöglichkeiten seines Heimatlandes überdrüssig, greift den alten Familiengedanken wieder auf und wandert, 22 Jahre alt, nach Amerika aus, zunächst in der Absicht, Prediger der Unitarierkirche zu werden. Das soll ihm nicht gelingen sein, und nun beginnt dasselbe Leben wie in Norwegen, nur unendlich viel schwerer, lebensgefährlicher, der furchtbare Kampf eines Emigranten um seine Existenz, um sein Leben unter Ausübung jeder denkbaren und undenklichen Arbeit. Aber alle, die Hamsun während dieser seiner ersten Amerikaperiode kannten, erzählten, daß sie selten einen so hübschen jungen Menschen gesehen haben, der so mit wägen Einsällen überlachte und über eine so glänzende Laune und anstehende Lebensfreude verfügte.

In seinen Freistunden arbeitete er schriftstellerisch. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er glaubte, in der gewaltigen Menschenmasse Amerikas leichter ein Publikum zu bekommen, als in dem unbeschränkt schwach bevölkerten Vaterlande. Es wird von ihm berichtet, daß er wie ein Berkerker schrieb, dann alles zerriff, was er während der Nacht verfaßt hatte, weil es in keiner Weise dem entsprach, was er mit dem geschriebenen Wort hatte sagen wollen.

Schließlich aber brachen seine Kräfte. Eines Abends, als er mit gewaltiger Stimme auf einem Basar in Minneapolis Auktionsordienste verrichtete, fühlte er, wie etwas in seiner Brust entzwei sprang; er fing an Blut zu spucken, wurde bettlägerig, und die Ärzte stellten die Diagnose: galoppierende Schwindigkeit und nur noch etwa drei Monate Leben! Er mühte sich sofort auf den Weg machen, wenn er Norwegen noch erreichen wollte.

Knut Hamsun machte sich wirklich auf den Weg, ohne sich besonders darum zu kümmern, was die Ärzte festgestellt hatten. Er gebrauchte eine höchst merkwürdige Kur, auf die er sich zum Glück kein Patent geben ließ. Er stellte sich nämlich auf die Lokomotive, die drei Tage brauchte, um New York zu erreichen, und ließ während der Fahrt den starken Luftstrom in seine Lungen eindringen. Er selber behauptet, daß er bei seiner Ankunft in New York schon halbwegs gesund war. In Norwegen wurde er, nachdem er sich einige Monate ausgerichtet hatte, vollständig gesund; die Diagnose dürfte unrichtig gewesen sein. Das war im Sommer 1885.

Der Kampf um die Dampflokomotive. Nirgends gilt in höherem Maße als gerade im Reiche der Technik der Spruch, daß das Bessere der Feind des Guten sei. So ist es auch kein Wunder, wenn an einer so ehrwürdigen Maschine, wie es heute die Dampflokomotive schon ist, immer wieder herangedoktert wird, um ihr Leben, das durch jüngere und erfolgreichere Konkurrenten arg bedroht ist, zu verlängern. Auf der Verkehrs Ausstellung in München war im vergangenen Jahre eine Hochdruckdampflokomotive zu sehen, die für eine Betriebsleistung von 60 Atmosphären eingerichtet war und mit Recht bewundert wurde. Die bisher im Betriebe befindlichen Maschinen arbeiten nur mit Ueberdrucken von 10 bis 15 Atmosphären. In diesen Tagen hat nun die Deutsche Reichsbahn bei der Berliner Maschinenfabrik A.G. vorn. Schwarzkopff eine Dampflokomotive für einen Betriebsdruck von 100 Atmosphären in Auftrag gegeben. Man erwartet von dieser Maschine, die für eine Dauerleistung von 2000 Pferdestärken gebaut wird, große Ersparnisse an Kohlen, und man erhofft eine wesentliche Steigerung der Betriebsicherheit und andere Vorteile. Diese Versuche zeigen, wie stark der Wettbewerb der einzelnen Fabriken und Systeme untereinander ist.

Auf der großen Eisenbahnausstellung in Seddin bei Berlin im Jahre 1924 wurde zum erstenmal in Deutschland eine Turbinenlokomotive gezeigt. Sie war nach dem System des Schweizer Joelly bei Krupp in Essen erbaut worden und bildete das Glanzstück der Ausstellung. Von der Einführung dieser Maschinen verspricht man sich Rohenerparnisse von 30 bis 50 Proz. Nunmehr hat die Münchener Lokomotivfabrik von Wessell eine ähnliche Maschine für eine Leistung von 2500 Pferdestärken gebaut, die jetzt mit ihren Versuchsfahrten begonnen hat. Die Turbinenlokomotive ist über dem vorderen Drehgestell montiert. Die Welle trägt sowohl die Vorwärts- als auch die Rückwärtsturbine. Bei einer Stundengeschwindigkeit von 120 Kilometern macht die Welle nicht weniger als 150 Umdrehungen in der Sekunde, also 9300 Umdrehungen in der Minute. Der Abdampf wird in den zu beiden Seiten des Kessels eingebauten Oberflächenkondensatoren niedergeschlagen und von hier in den Speisewasserbehälter geführt. Nachdem muß er mehrere Vorwärmer durchwandern, bevor er wieder in den Kessel zu neuer Arbeitsleistung gelangt. Der Tender ist als Betriebsfähigkeitsanlage ausgebildet, um das zur Kondensation nötige Kühlwasser ständig auf der gewünschten Temperatur zu halten.

Hochdrucklokomotive und Turbinenlokomotive ringen miteinander, um die künftige Gestaltung der Dampflokomotive zu bestimmen. In jedem Falle aber handelt es sich um eine Revolutionierung des Dampflokomotivenbaus. W. R.

Die Vögel als Wetterpropheten. Die neueren Untersuchungen haben gezeigt, daß die prophetische Eigenschaft mancher Vogelarten in Bezug auf einen kommenden Wetterumschlag von dem Druck der Atmosphäre auf ihre Nerven herrührt.

